This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

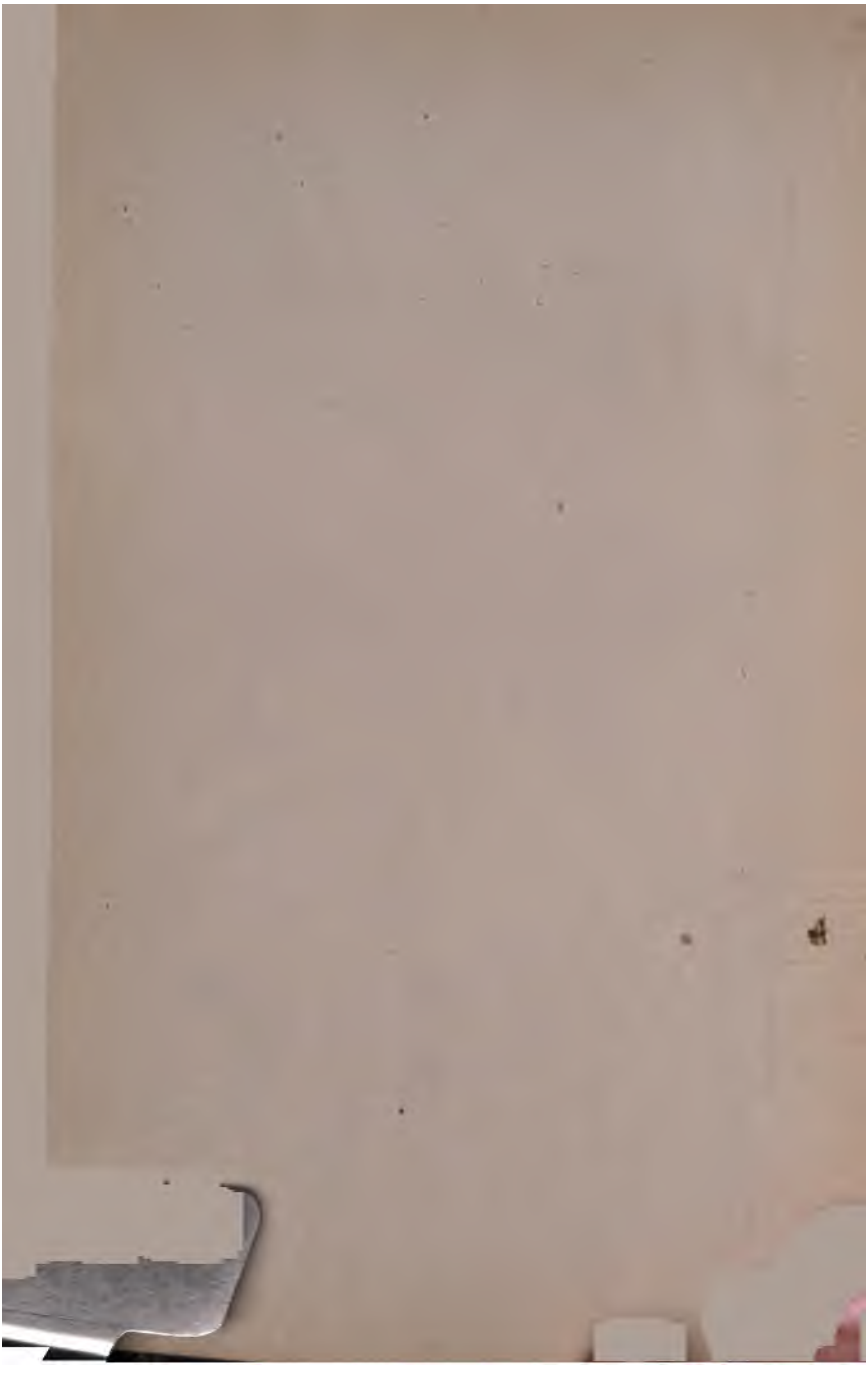
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



BL
25
.R39
Ser.5
v.4

# Was uns Jesus heute ist

Von Professor D.
Arnold Meyer-Zürich.

1.–10. Tausend.

Verlag von
J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
Tübingen. 1907.

# Inhalt.


Seite

1. Der Ernst der Frage . . . . . 1–4
2. Freie Entscheidung. . . . . 4–5
3. Christus im Wechsel der Zeiten. Die Jünger Jesu vor und nach seinem Tode. Paulus. Die griechische Welt. Das Johannesevangelium. Die griechische Kirche. Die römische Kirche. Das Mittelalter. Der deutsche Christus: Heiland. Anselm von Canterbury. Mystiker. Luthers Christus. Protestantische Kirchenlehre. Pietismus. Aufklärung. Schleiermacher. Ritschl. Leben-Jesu-Forschung . . . . . 5–17
4. Unsere Stellung zur Gottheit Christi. Darf man Christi Gottheit leugnen? Unsern Gründe: I. Das geschichtliche Werden des Begriffs. II. Jesus selbst will nicht Gott sein. III. Wir brauchen ein unmittelbares Verhältnis zu Gott. Unsicherheit des himmlischen Christusbildes. Gefahr der Mittlergestalten. Der wahre göttliche Heiland. Verkehr mit Christus . . . 17–29
5. Unsere Antwort. Was ist uns Christus? Eine große geschichtliche Persönlichkeit. Der Begründer unserer Religion. Die Persönlichkeit, die uns in ihr Leben hineinzieht. Die Wirklichkeit unserer sittlich-religiösen Wünsche. Sein Sieg und Kreuz die Gewißheit für den Sieg des Guten in der Welt. Der Befreier von Sünde und Schuld. Die Würde der Menschheit. Die Schmach der Menschheit. Die Stimme Gottes an uns. Der Hort einfältigen Herzensglaubens, der Protest gegen Bindung an äußere Form und Lehre. Zusammenfassung. 29–42
6. Was gegen und für diese Antwort zu sagen ist. Unsere Stellung zu den Rechtgläubigen: Offenheit und Anerkennung. Ist unsere Antwort zu volltönend? Abweisung des „Jesuskultus". Liebe nicht nur durch Jesus in der Welt. Jesu allgemeine Bedeutung gesichert durch seine Beschränkung aufs Religiöse. Verhältnis zu den Kulturheroen. Menschlichkeiten und Vollkommenheit bei Jesus. Darf man von Jesus abhängig sein? Das lösende Wort für die Religion. . 42–50

Literatur und empfehlenswerte Bücher . . . 51–56



Published Dezember 31, 1906.



Privilege of copyright in the United States reserved under the Act approved March 3, 1905 by J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen.

*Alle Rechte*, einschliesslich des Uebersetzungsrechts, vorbehalten.

# 1. Der Ernst der Frage.

Die Entscheidung, ob einer ein rechter Christ, ein frommer Mensch und angenehm bei Gott sei, ob einer selig werde, ist in der Kirche allgemein (und vielfach geschieht das auch heute noch) von der Anschauung abhängig gemacht worden, die man über Christus hat. Der wahre Wert und das endgültige Schicksal eines Menschen soll nicht nur davon abhängen, welche Herzensstellung man zu Jesus Christus einnimmt, sondern auch davon, welche Meinung man von ihm hat, welche Lehre man über seine Art und Herkunft bekennt, ob er nur ein Mensch oder auch Gott, ob er irdischer oder himmlischer Herkunft gewesen sei. Als die Frage, auf der die Seligkeit des Menschen beruht, pflegt man daher die bekannte Frage Christi hinzustellen: Was dünkt Euch um Christus? wes Sohn ist er? Denen, die darauf nicht rund heraus die Antwort geben: er ist Gott oder Gottes Sohn, spricht man in der Regel das Christentum ab.

Auf der andern Seite wollen manche das Christentum fest halten, aber die Person Christi fallen lassen. So hat Lessing geurteilt, daß zufällige geschichtliche Wahrheiten niemals die Begründung abgeben könnten für ewige Vernunftwahrheiten; und Fichte war der Meinung, „falls Jesus in die Welt zurückkehren könnte, so sei zu erwarten, daß er vollkommen zufrieden sein würde, wenn er nur wirklich das Christentum in den



401695

Gemütern der Menschen herrschend fände, ob man nun sein Verdienst dabei preisete oder es überginge. Und dies sei in der Tat das Allergeringste, was von so einem Manne, der schon damals, als er lebte, nicht seine Ehre suchte, sondern die Ehre des, der ihn gesandt hatte, sich erwarten ließe." Die Lehren des Christentums, das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe, sollen das Christentum sein, die auch bestehen würden, wenn Jesus nie gelebt hätte.

Viele aber wollen sich sogar hierauf nicht mehr einlassen. Es entspricht dem Freiheitsdrang unserer Zeit und dem Streben nach selbständiger Anschauung und Lebensführung, daß man in dem, worin man seines Lebens Sinn und Zweck sucht, dem man seine Arbeit und sein Dasein weiht, was das Herz im Innersten befriedigen und alles Denken und Tun bestimmen soll, nicht von einer fremden Persönlichkeit abhängig sein will, die unter ganz anderen Verhältnissen lebte, ganz andere Nöte vor sich hatte, einer anderen Weltanschauung huldigte und andere innere Bedürfnisse kannte als wir. Jeder hat sich seine Ziele, seine Ideale selbst zu stecken, jeder weiß auch allein, was ihm not ist; und wenn wir unsere Eigenart entfalten wollen und sollen, und darin das höchste Glück des Lebens besteht, so kann uns die Art eines anderen, mag er auch reinen Herzens und voll göttlicher Freude gewesen sein, unmöglich die Seligkeit verleihen, auf welche jetzt unsere Natur hinaus will. Darum begehren die einen nach einer neuen Religion, die andern möchten aller Religion ledig sein und nur dem Gott folgen, den sie im Busen tragen, oder ihrem eigenen Ich.

Nun ist aber doch nicht zu leugnen, daß Jesus groß und mächtig in der Weltgeschichte dasteht. Die christliche Kirche, die er begründet hat, ist jedenfalls eine weltgeschichtliche Größe. Sie hat die Geschicke der abendländischen Völkerwelt Jahrhunderte lang bestimmt und ist mit ihrer Kultur aufs innigste verwachsen. Ja sie ist seiner Zeit die höchste, vielmehr einzige Kulturmacht gewesen und alle spätere Kultur hat sie gepflanzt oder vermittelt. Auch heute noch ist sie keine vergangene Größe, sondern umgibt uns überall. Und so trägt sie auch den Namen Christi beständig in unsere Zeit hinein.

Überall ist dieser Name bekannt, überall treffen wir seine Anhänger, seine Bewunderer und Freunde. In diesem Namen wird gekämpft und gestritten, in diesem Namen geschehen Werke herzlicher Liebe und opferfreudigen Erbarmens. Ihm läuten die Glocken, ihm baut man Kirchen, ihm singen die Kinder zu Weihnachten. Sein Kreuz steht auf den Gräbern, sein Bild sucht die Kunst immer wieder aufs Neue der Menschheit als würdigsten Gegenstand vor Augen zu malen. So steht Christus mitten in unserer Gegenwart und fordert, daß wir Stellung zu ihm nehmen.

Solcher Stellungnahme kann sich gewiß keiner entziehen, der mit Bewußtsein den Christennamen tragen will.

Aber auch jeder andere geistig lebendige Mensch, der über die Größen der Geschichte, über die führenden Geister der Menschheit, über die Kulturgrundlagen unserer Zeit, über die Mächte, die unser Geschlecht beherrschen, über die Bahnbrecher einer besseren Zukunft ein Urteil haben will, muß sich die Frage vorlegen, welchen historischen und bleibenden Wert er Jesus beilegen will. Es ist einfach ungebildet, an dieser Frage vorüber zu gehen, da es doch sonst als ein Zeichen der Bildung erscheint, über jede Tagesgröße eine fertige Meinung zu haben. Verzichtet man hier auf ein Urteil, so bedeutet das, daß man entweder den rechten Maßstab für geschichtliche Größen, für die treibenden Mächte in der Menschheitsgeschichte nicht hat, oder daß man nicht ernst genug ist, nicht innere Bildung genug hat, um sich mit dieser einzigartigen geistigen Macht, wie sie in Jesus vor uns hintritt, redlich auseinander zu setzen.

In der Tat fällt man dadurch, ob man auf die Erscheinung Jesu achtet oder nicht, wie man sich innerlich zu ihm stellt, und welchen Wert man ihm beilegt, ein Urteil über sich selbst. „Sage mir, mit wem Du umgehst, und ich will Dir sagen, wer Du bist", — man kann das auch so wenden: sage mir, was Du wertschätzest und wen Du wertschätzest, und ich will Dir sagen, was Du wert bist. Denn was einem im Herzen lieb und wert ist, das macht des Herzens Wert aus. Nach dem Werte, danach man aller Dinge Wert bemißt, richtet man sein Leben,

sein Fühlen, Denken und Handeln ein und macht eben damit sein Leben wertvoll oder unwert.

## 2. Freie Entscheidung.

Eben darum, weil die Stellungnahme zu Christus jedesmal eine Art Selbsteinschätzung, eine Entscheidung über den eignen Wert sein soll, muß diese Stellungnahme selbständig, ein freier Entscheid unserer eigenen Persönlichkeit, das Urteil unseres Herzens und niemals ein bloß nachgesprochenes, auf fremde Autorität hin abgelegtes Bekenntnis sein. Jesus hat einst seine Jünger gefragt: „Wer sagen die Leute, daß ich sei?" Sie antworteten: „Die einen sagen: Johannes der Täufer, die andern: Elias, andere: Du seist einer von den Propheten". Darauf fragte er sie: „Wer sagt denn Ihr, daß ich sei?" und Petrus antwortete in der Sprache seiner Anschauungswelt und gemäß der damaligen Messiashoffnung: „Du bist der Messias".

Ebenso tritt nun Christus heute vor uns hin und lehrt auch uns darauf achten, was andere, was die Vergangenheit, was Petrus, Paulus und Johannes, was die Kirche und die Forschung über ihn gesagt. Und wir antworten: Die einen sagten: ein himmlisches Mittelwesen, der Sohn Gottes, die zweite Person der Gottheit; die andern: ein weiser Lehrer, ein Menschenfreund, ein Held und Märtyrer. Dann aber fragt uns Christus: „Was sagt aber Ihr? Merkt wohl: Ihr, nicht Petrus und Paulus, das neue Testament, die Kirche, die Orthodoxen, die Liberalen, das Mittelalter oder die Aufklärung, sondern Ihr selbst, Ihr Menschen von heute, Ihr Modernen, Du aufstrebende Jugend, Du einzelner Mensch, was sagst Du von mir und was willst Du Deinen Kindern, Deinen Schülern, Deinen Zeitgenossen von mir sagen?" Damit ist denn auch die berechtigte Forderung des modernen Menschen, sich seine Ziele und Werte selbst zu setzen, anerkannt; denn er soll nur dem Christus sich anschließen und nachfolgen, der ihm in seiner Eigenart etwas Wirkliches zu geben hat.

Unsere Zeit hat auch darum das Recht zu einer freien Stellungnahme gegenüber Christus, weil jede Zeit und jedes Volk sich Christus in besonderer Weise angeeignet hat, sozusagen jedesmal ihren eigenen Christus hatte. Gewiß übernahmen sie alle ein gegebenes Christusbild, hielten auch äußerlich die ihnen gebotene Form der Christusanschauung und Christusverehrung fest, schufen aber unbewußt das überlieferte Bild nach ihrem Bedürfnis um und legten ihr Bestes hinein. Wohl blieb Christus der, der er von Anfang gewesen war, und wirkte fort, wie er damals gewirkt hatte; aber er hatte nicht nur jeder Zeit etwas besonderes zu sagen, sondern jede Zeit sagte auch etwas besonderes von ihm, gab ihm neue Eigenschaften und neuen Charakter und meinte so, Christus erst recht verstanden zu haben. Ein Blick auf die Geschichte des Christusbildes im Laufe der Jahrhunderte wird uns das bestätigen.

## 3. Christus im Wechsel der Zeiten und Völker.

**Petrus** hat im Namen der Jünger Jesus als den Messias bezeichnet. Damit hat er ihn nicht über die Menschheit hinausheben wollen. In dem Volke, dem Jesus und die Jünger angehörten, erwartete man in dem Messias, dem Gesalbten Gottes, einen Menschen aus dem Hause Davids, den Gott aus unscheinbarer Verborgenheit hervorziehen sollte, den er mit seinem Geiste salbte und dem er damit höchste Einsicht und Weisheit verlieh, so daß er sein Volk von den Feinden befreite und in Gerechtigkeit regierte. Er würde Israel zum herrschenden Volk auf der Erde machen, den Geringen zu ihrem Recht und den Frommen zum Frieden verhelfen, sodaß sie, frei von Furcht der Feinde, Gott nach seinem Gesetze in der Väterweise ungestört dienen könnten. Wohl erwartete man Wunder von ihm, aber diese Wunder tat Gott durch ihn, wie Gott das große Wunder der Welterneuerung und Auferstehung, das man erwartete, ganz allein vollbringen sollte.

* * *

Später hat man freilich in dieses Petrusbekenntnis mehr hineingelegt; schon Matthäus setzt hinzu: „Sohn des lebendigen Gottes", wovon die ältere Überlieferung noch nichts weiß. Die Überzeugung, daß Jesus ein himmlischer Gottessohn sei, gehört einer späteren Entwicklung an, deren Entstehung wir noch verfolgen können. Als die Jünger **nach dem Tode Jesu** ihren Herrn in entzückter Vision als den Auferstandenen geschaut hatten, und er nun doch nicht bei ihnen auf der Erde zu bleiben schien, da mußte ihr Glaube ihn im Himmel suchen. Das Wort des 110. Psalms mußte sich erfüllt haben: „Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn (d. h. Gott hat gesagt zu Davids Herrn, zu dem Messias): Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße". Von jetzt ab war er ihnen zwar immer noch ein Mensch, aber ein Mensch, der von Gott zum Himmel erhoben und dort aufbewahrt war, bis daß er wiederkäme, um das Reich Gottes auf Erden aufzurichten. Er wurde ihnen nun der Menschensohn, der mit den Wolken des Himmels kommen sollte. Von dieser Gestalt des himmlischen Menschensohns hatte die spätjüdische Weissagung schon öfter geredet. Sie scheint ein Stück volkstümlicher Erwartung gewesen zu sein, von jenen Tagen her, da man sich die Gottheit in menschlicher Gestalt dachte. Nun bot dieser altererbte Glaube an einen vom Himmel kommenden Menschen den Christen die Möglichkeit, sich ihren Messias, obwohl er ihnen nur ein Mensch war, im Himmel und vom Himmel kommend zu denken.

* * *

Ein gewaltiges Ereignis für die junge Christenheit und die Entwickelung der Christusvorstellung war es dann, als **Paulus** vom Verfolger der Gemeinde zum Apostel Jesu Christi wurde. Eine neue Gedankenwelt hielt damit ihren Einzug in die christlichen Glaubensvorstellungen. Paulus war aufgewachsen in Tarsus in Cilicien, einer Handels- und Universitätsstadt, wo orientalische Religionen und griechische Philosophie, phrygische Geheimkulte und abendländische Kultur sich begegneten. Das alles hat er da angesehen und kennen gelernt mit den Augen und

dem Herzen eines Juden, der dem Gotte Israels die ganze Welt zu Füßen legen wollte und vom Messias der Juden das Heil aller erwartete. Die Ahnung, das Bedürfnis einer weltumfassenden, welterlösenden Religion war ihm so von Jugend an aufgegangen; und der Messias, den er erwartete, hatte schon früh weit andere Züge angenommen, als die volkstümliche Vorstellung des einfachen Volkes in Palästina ihm zuschrieb. In der heidnischen Umgebung, darin er aufwuchs, glaubte man an Götter, die vom Himmel herabstiegen, um die Mächte der Finsternis zu bekämpfen, die in die Unterwelt eindrangen, um die dort Gebundenen zu befreien, an Lichtgötter, die da starben, um nach drei Tagen wieder aufzuerstehen, an Gottheiten, die in Menschengestalt auf Erden wandelten, und an Menschen, die nach einem Leben voll Weisheit und Wundern zum Himmel erhoben waren. Paulus war überzeugt, daß der Messias, den sein Gott senden würde, nicht geringer sein könnte als solche göttlichen Erlöser, wie sie das Heidentum glaubte. Vielmehr, was hier ahnungsvoll ausgesprochen wurde, mußte im Messias seine Erfüllung finden. Sein Messias konnte zwar nicht Gott sein; denn als strenger Jude kannte er nur den einen Gott, aber er mußte ein Sohn Gottes, ein himmlisches Abbild der Gottheit sein, ein Mittler, durch den die erhabene Gottheit mit der niederen Welt verkehrte. Leider aber war ja dieser Messias nur erst ein heiß ersehntes Gut der Zukunft, und leider schien es unmöglich, die freiheitgewohnten Heiden unter die tausend Einzelheiten des jüdischen Gesetzes zu beugen.

Da hörte er die Kunde von den Christen, die den Messias in Jesus schon gekommen glaubten. Freilich war dieser Messias ein geringer Mensch, ein Gekreuzigter und vom Gesetz Verfluchter, darum mußte er seine Anhänger als Ketzer ansehen und verfolgen; aber die Christen sagten ja, daß er gekreuzigt sei nicht um seiner Sünde willen, sondern zur Sühne für fremde Sünde. Das war ein Gedanke, der das Gemüt des Paulus aufs tiefste erschüttern mußte, dem er sich auf die Dauer nicht entziehen konnte. Und so packte es ihn nach langem Sträuben endlich mit einem Schlage, daß er in dem Tode des Gekreuzigten

das große Liebesopfer Gottes an die Welt sah: Je höher sein Messias stand, um so unendlich viel mehr mußte ihm das Liebesopfer bedeuten, das Gott in ihm der Welt darbrachte. Vor der Gewalt dieser Liebe fielen alle Schranken zwischen Gott und den Menschen, zwischen den Völkern und Religionen. Das jüdische Gesetz verlor seine Geltung, Juden, Griechen und Barbaren waren vor dieser Liebe gleich — vor dieser Liebe, die man nur im Glauben anzunehmen brauchte.

Damit war das Christentum zur Weltreligion geworden. Der Christus des Paulus, der himmlische Gottessohn, der Mensch gewordene und für die Menschen gekreuzigte, die sichtbar gewordene, ja Fleisch gewordene Liebe Gottes eroberte fortan die Welt; und weil der himmlische Gottessohn, wie ihn Paulus verstand und verkündete, geboren ist aus dem Glauben des Apostels an eine weltumfassende, sich zu den Menschen herabneigende Liebe Gottes, darum ist der Glaube an die Gottessohnschaft Christi der Menschheit so wert geworden, und darum hat dieser Glaube die Welt überwunden. Wie wenig versteht man aber diesen Glauben da, wo man die zeitgeschichtliche Form für das Wesentliche hält und die treibenden Kräfte, das Liebesverlangen und den Liebesglauben des Apostels nur in dieser Schale meint festhalten zu können oder überhaupt außer Acht läßt!

* * *

Paulus war es nicht möglich gewesen, so hoch er seinen Christus auffaßte, ihn Gott zu nennen; so bald aber das Evangelium zu den **Griechen** kam, zu jenen Denkern, die zwar auch an der Einheit des höchsten Gottes festhielten, daneben aber noch manche göttlichen Kräfte, göttliche Erscheinungsformen, göttliche Menschen kannten und unbedenklich „Gott" nannten, fiel solche Scheu dahin. Christus mußte nun die höchste, ja die einzige dieser göttlichen Erscheinungsformen werden, die endgültige Gottesoffenbarung: der Mensch, in dem Gott allein Fleisch geworden und sich den Menschen sichtbarlich dargestellt hat.

Griechische Philosophen und griechisch denkende Juden liebten es damals, den „Logos", Gottes Vernunft, Gottes schöpferisches Wort als ein selbständiges Wesen anzuschauen, durch das Gott die Welt geschaffen und mit ihr verkehrte. Dieser Logos durfte nunmehr den Christen kein anderer als ihr Christus sein; und das **Johannesevangelium** wagte den kühnen Schritt, in dem Menschen Jesus das ewige Wort Gottes, das von Anfang bei Gott war, dadurch er die Welt schuf und die Menschen erleuchtete, verkörpert zu sehen, damit aber auch den Menschen Jesus schier aller menschlichen Bedürftigkeit zu entkleiden. Johannes beschreibt den Wandel des Logos-Christus auf der Erde als den eines verhüllten Gottes, dem nichts wider Willen zustoßen kann, der seinen Tod selbst herbeiführt und sich selbst auferweckt, der öfters durch Wunder trotz seiner Verhüllung zeigt, daß er allmächtig und allwissend ist. So ist jenes Wunderbild vom Leben Jesu entstanden, durch das die echte Menschheit Jesu, sein Ringen und sein Kämpfen, sein Zittern und sein Zagen und sein leidvoller Tod und Untergang den Blicken der Menschheit fast entzogen, mindestens aber um seine packende Wirklichkeit gebracht worden ist. Die damalige wundergläubige Welt konnte freilich die Bedeutung Christi nicht anders festhalten als in dieser wunderhaften Form.

* * *

Für die **griechische Kirche** gab es vor allem ein Gut, das man in Christus zu bekommen und festzuhalten begehrte: Unsterblichkeit, göttliche Unvergänglichkeit. Durch seine eigene Auferstehung, durch seine Totenauferweckungen und Krankenheilungen war für ihren Glauben gewährleistet, daß Christus solche Unsterblichkeit und unsterbliche Kraft in sich trug. Wer nun in seiner Gemeinde durch die Taufe, „das Bad der Wiedergeburt" zur Unsterblichkeit, und durch das Abendmahl, „das Heilmittel der Unsterblichkeit", mit ihm verbunden war, der hatte teil an seinem unvergänglichen Wesen, wurde durch die Gottheit Christi vergottet. Wollte aber die Kirche dessen sicher sein, so mußte für sie Christus auch wirklich gött-

liche Art an sich tragen. Darum mußte die Kirche in Athanasius (dem Vater der Orthodoxie † 373) die wahre Gottheit Christi behaupten, ihn für gleichen Wesens mit dem Vater erklären, sonst hätte er ja nicht wahres göttliche Wesen, wirklich göttliche Unvergänglichkeit den Menschen bringen können. Wenn sein Gegner Arius damals, um die Einheit Gottes nicht zu gefährden, erklärte: der Sohn sei dem Vater nur ähnlich, so machte er ihn damit zu einem heidnischen Halbgott, einem Zwischenwesen, das nach der damals herrschenden Anschauung niemals den Menschen die wahre Verbindung mit der Gottheit selbst hätte vermitteln können. Wir verstehen so, wie die Kirche zu der Lehre von der vollen Gottheit Christi kommen mußte, wie sie in ihrem Kampfe gegen die Ketzer von ihrem Standpunkt und nach dem Bedürfnis ihrer Zeit recht hatte, und daß damals nicht bloß um Worte und abstrakte theologische Begriffe gekämpft, sondern ein wirkliches Interesse des erlösungsbedürftigen Menschen gemäß den damals herrschenden Vorstellungsformen und Ausdrucksweisen gewahrt werden sollte. Diesen Vorgang zu verstehen ist wichtiger und richtiger, als verständnislos darauf zu schelten, aber auch als blind an der damals aufgestellten Lehre festzuhalten, nachdem neue Zeiten auch neue Bedürfnisse und neue Vorstellungen herauf geführt haben.

* * *

Wieder andere Interessen beherrschten die **römische Kirche,** die geistige Fortsetzung des römischen Weltstaates. Für sie war also die Kirche ein Gottesstaat auf Erden, Christus der himmlische König dieses Staates, so wie einst Jupiter Rom und den römischen Staat vom Himmel aus regiert und beschützt hatte. Auf die Erde war Christus hauptsächlich darum gekommen, um die Kirche, seinen Gottesstaat, zu stiften und ihm seine Gesetze zu geben, auch seinen irdischen Stellvertreter einzusetzen. Sein Tod ist das große Staatsopfer, das der göttliche König erstmalig darbringt, damit es dann seine irdischen Nachfolger beständig fortsetzen. So geschieht es in der römischen Kirche durch die Messe. Denn wie Jupiter außer seinem

himmlischen Sitz noch einen irdischen zu Rom hat, so auch Christus; und wie Jupiters Statthalter und irdischer Stellvertreter der römische Kaiser ist, so hat Christus seinen Stellvertreter im römischen Papst. Rom und der römische Kaiser regieren die Provinzen wieder durch ihre Statthalter, und ebenso regieren die römische Kirche und der Papst die Gläubigen in den Kirchenprovinzen durch die Bischöfe und Priester; an Stelle des römischen Rechts ist das kanonische Recht der Kirche getreten. Christus erscheint hier also wesentlich als Vertreter dieser Rechtsordnung, die Himmel und Erde umfaßt und himmlische Gnadenkräfte den Bürgern seines Reichs schon auf der Erde zu teil werden läßt, solange sie sich seiner Rechtsordnung und der römischen Kirche unterwerfen. Zugleich ist er auch das große Opfer, das dieses Reich beständig dem Himmel darbringt. Auch hier erfüllt Christus die Aufgabe, Himmel und Erde, Gottheit und Menschheit zu verbinden und zu versöhnen, die Menschen auf Erden ihrer Zugehörigkeit zu einer ewigen Ordnung gewiß zu machen. Der Fortschritt gegenüber der griechischen Kirche liegt vor allem darin, daß Christus hier als Vertreter eines heiligen Rechts und einer sittlichen Ordnung, als Hüter des sittlichen Menschengeistes gefaßt wird, während die Betonung des Rechtsstandpunktes, die äußerliche Darstellung des Staatsgedankens in einer Geistesgemeinschaft, die Verknüpfung der Herrschaft des himmlischen Christus mit einem menschlichen Priester, ja mit einer Stadt, dem ganzen Wesen dieses Christus etwas gesetzlich und äußerlich beschränktes, etwas menschliches und allzumenschliches verleihen.

* * *

Freilich hat der sittliche Menschengeist, dessen Hüter der römische Christus ist, sich unter dieser Hut vielfach so frei und innerlich entwickelt — wie ja immer ein geordneter Staat die Stätte ist, wo sich innerliches Geistesleben am besten entfalten kann —, daß gerade **in der mittelalterlichen Kirche** die schönsten Blüten gemütvollen Innen- und Gefühlslebens sich mit dem Christusglauben verbunden haben. Freilich die strenge Gestalt

des himmlischen Richters schreckte auch dieses Gefühlsleben oft ab und gab ihm Anlaß, sich lieber der weiblichen Mittlerin zwischen Gott und den Menschen, Maria, anheim zu geben, welche die weibliche, mütterliche Milde neben, ja über der Rechtsordnung Christi vertrat. Aber ein Franz von Assisi hat doch in seinem schwärmerisch verehrten Christus vor allen Dingen den liebenden göttlichen Erlöser gesehen und daneben den armen Menschen, dem man in Armut und Niedrigkeit nachfolgen sollte. Ein Bernhard von Clairvaux vertiefte sich voll Entzückung in die Wundenmale Christi. Ihm war Christus vor allem das göttliche Erbarmen, das durch Schmerzen und Leiden, durch den Anblick seiner Schmach und seiner Wunden um die Gegenliebe der Seele wie um eine Braut warb und sich aufs innigste mit ihr vermählen wollte.

* * *

Unterdessen war **die germanische Völkerwelt** zur führenden Macht in der Christenheit geworden, und so mußte es in ihr zu einem beständigen Ringen kommen, sich ihren germanischen Christus zu erobern und zu gestalten.

Es hat für uns eine besondere Anziehungskraft, diesem oft erneuten Ringen nach einem deutschen Christus zuzusehen.

In dem alt niederdeutschen **Heliand** im frühen deutschen Mittelalter erscheint Christus als ein Herzog, der mit seinen Mannen, den Jüngern, von Burg zu Burg zieht und sein Volk um sich scharen will. Von allen verlassen, stirbt er dann für sie den Heldentod. Der große Theologe Altenglands, **Anselm von Canterbury**, hat diesen Gedanken des ritterlichen Todes im Sinne germanischen Rechtes und Ehrgefühls noch weiter ausgebaut. Gott ist ihm der beleidigte König, der die Menschen, seine Diener, um ihres Ungehorsams willen verstoßen und töten muß. So verlangt es seine königliche Ehre. Aber er bedarf der Menschen, wie der König seines Volks bedarf, zumal auch Engel von ihm abgefallen sind und er Ersatz für diesen Abfall und Ausfall haben muß. Ehe er sich aber der Menschen annehmen darf, muß Sühne für die geschehene Beleidigung geschafft sein. Die Menschheit

muß einen Ritter finden, der für sie eintritt und für sie kämpft. Christus gibt sich willig dazu her. Oder rechtlich gefaßt, mehr dem theologisch-juristischen Gedankengang Anselms entsprechend: Für den begangenen Schaden muß ein Buß- oder Wergeld bezahlt werden, das größer ist als der verursachte Schaden. Dies Wergeld aber kann die Menschheit nicht leisten. Darum muß der Gottchristus Mensch werden und durch seine unendlich wertvolle Gehorsamstat Gottes Bußforderung vollgültig befriedigen. Da Christus selbst keines Lohnes bedarf, so kann der Lohn, den er verdient hat, den Menschen ausbezahlt und sie können nun in Gnaden bei Gott aufgenommen werden.

Inniger, sinniger erfaßte dann deutsches Denken und Sichvertiefen in den **deutschen Mystikern,** wie Eckart und Suso, Christus als Weltprinzip. Ihnen war Gott der Ewigreiche, der allen Wesens Fülle in sich hat und der sich darum beständig ergießen, seine Fülle mitteilen muß, wie die Natur im Frühling blühen und sprießen und Leben verbreiten muß; solches „Entgießen" geschieht in dem ewigen Sohn, der dann wieder seiner Herkunft nach zu Gott sich hinwenden und sich in ihn ergießen muß. Aber auch des Menschen Geist ist ein Ausfluß aus Gott, der zu Gott zurückzukehren begehrt. Daran hindert den Geist jedoch das Fleisch, darin er gefangen ist. Darum kommt nun der ewige Sohn in das Fleisch und offenbart sich dem Geiste des Menschen, zieht ihn in sich hinein und verleiht ihm so das Sohnesbewußtsein, das er selber hat, sodaß der Mensch sich nun ebenso in Gott ergießen kann, wie der Gottsohn es selber tut. So wird der Mensch zum Sohn Gottes durch den Sohn, lebt über Zeit und Stätte erhaben und ist wie der Sohn in minniger, inniger Schauung in Gott vergangen. Solches Vergehen in Gott stellt sich auf Erden dar in völliger Gefaßtheit unter Gottes Willen, in Selbstverleugnung und Losgelöstsein von aller Liebe zu den Kreaturen, wie es Christus zuvor dargestellt hat in seinem selbstverleugnenden Herabkommen vom Himmel und in seinem selbstverleugnenden Leben, das ein reiner Spiegel Gottes war.

* * *

Mit diesem Christusbilde der deutschen Mystik ist dann die eigenartig kräftige Gestalt von **Luthers Christus** verwachsen, ebenso innig empfunden wie jener, aber von Luther, dem Manne des Volks, bei dem alles Anschauung und gesundes Leben ist, umgewandelt in einen göttlichen Helden, der wieder wie ein germanischer Volksherr empfindet, kämpft, mit den Menschen verkehrt und mit den persönlich vorgestellten Mächten der Finsternis handgemein, von ihnen überwunden und dennoch ihrer Herr wird. Luther ist in seiner unmittelbaren Art auch nicht ängstlich bedacht zwischen Gott und Christus zu scheiden. Er heißt für ihn „der Herr Zebaoth, und ist kein ander Gott" und „das Kindlein in der Krippen" und zugleich „der Gott, der alle Welt erhält und trägt", „der Schöpfer aller Dinge". Luther freut sich daran, diese beiden Gegensätze recht lebhaft zu betonen und in dem kleinen Kind den großen Gott unbegreiflich, wunderbar und doch kindlich nah vor sich zu haben. Dann kann er aber auch wieder eindringlich schildern, was es dem Vaterherzen Gottes gekostet haben muß, den lieben Sohn, „seines Herzens werte Kron'", dahin zu geben, und es nach Art eines alten deutschen Heldenliedes in dem Gesang „Nun freut euch liebe Christen gemein" mit jauchzender Teilnahme besingen, wie Gott mit seinem Sohn Zwiesprache in der Ewigkeit hält und ihn dann in die Welt sendet, um den Teufel zu fangen und den Tod zu erwürgen. Bei diesem gefährlichen Werke muß Christus gar heimlich vorgehen; er verhüllt seine Gottheit in menschlicher Niedrigkeit; so ahnt der Tod nicht, wen er verschlingt; aber Christus, so in das Reich des Todes eingedrungen, zerstört die Höllenpforten, bezwingt den Teufel und den Tod und führt den Menschen, der sich fest an ihn hält, aus der Gefangenschaft hinaus, damit er, den er sich so mit seinem Blut erworben und gewonnen hat, sein eigen sei, in seinem Reiche unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. Hier wird die Verbindung des Menschen mit Gott und seine Erlösung dargestellt in einem herzhaften Verhältnis von Person zu Person, in einem persönlichen Kampf des Erlösers mit persönlich aufgefaßten dunklen Mächten.

* * *

Unterdessen war das römische Recht in Deutschland herrschend geworden und die Kirche der Reformation eine rechtliche Größe. So hat man denn auch **in der protestantischen Kirchenlehre** Christus vom Rechtsstandpunkte aus begreifen wollen. Aber nun handelte es sich nicht mehr um die Ehre eines beleidigten Königs, sondern um die Erfüllung der Strafe und des Gehorsams, wie sie rechtlich gedachte Gottesgesetze fordern, und da diese Strafe eine ewige sein muß und der Gehorsam ein vollkommener sein soll, so muß auch hier ein göttlicher Stellvertreter das leisten, was die Menschen nicht leisten können. Damit er aber wirklich für die Menschen eintreten kann, muß er auch ein rechter Mensch sein. Diese Forderung und der Glaube, daß Christus mit seinem Fleisch und Blut im Abendmahle überall gegenwärtig sei, zwangen zu sorgfältigen Feststellungen darüber, wie die menschliche und göttliche Natur in Christus verbunden sei, so daß die beschränkte menschliche Natur an allen Vorzügen der unbeschränkten göttlichen teilnähme und das menschliche Leiden Christi als von der ganzen gottmenschlichen Person geleistet angesehen werden könne. So hoffte man, die Gottheit mit rechtlichen Formen und genauen Grenz- und Übergangsformen zwischen göttlicher und menschlicher Art festhalten zu können. Ein wahrer Segen, daß zu gleicher Zeit in den herrlichen Kirchenliedern die persönliche Auffassung von Christi Art und Werk, ein persönliches Verhältnis zu ihm und Gott und schlichte einfache Verehrung seiner Herrlichkeit aus alter Zeit und in immer neuen Weisen fort klang.

* * *

Ein persönliches Verhältnis zu Christus hat dann wieder der **Pietismus** gepflegt, der bei seinem Herzens- und Gefühlsbedürfnis in Jesus wieder den Bräutigam der Seele sah, mit dem sie in inniger, ja zärtlicher und süßlicher Weise verkehrte, zu dessen Wunden und Seitenhöhlen sie floh wie die Taube zum Felsen, der sie mit himmlischem Liebesseile aus der Welt Lust an sein Herz zog. Bei solcher Vertraulichkeit mußte aber allmählich die Ehrfurcht vor dem göttlichen Christus schwinden. Er

trat den Frommen menschlich näher, und als dann die Zeit der Gefühlsschwärmerei und der Gefühlsinnigkeit vorüber war, hatte die **Aufklärung** den Mut, sich ihres Verstandes zu bedienen und Christus als erhabenen Menschen zu fassen. Aus seiner Göttlichkeit wurde die göttliche Erhabenheit seiner Lehre, die sich in den drei Grundlehren der Aufklärung: Gott, Tugend und Unsterblichkeit zusammenfassen ließ. Christi Wunder beschränkten sich auf geschickte Heilungen und glückliche Naturereignisse, sein Tod wurde zum Martyrium eines edeln Sokrates, der für die Wahrheit seiner Lehre sein Leben opferte, seine Auferstehung der Sieg seiner Sache oder — ein Erwachen vom Scheintod.

* * *

Solch nüchtern verständiger Auffassung gegenüber, welche die Religion nur als Lehre und Christus nur als sanften Menschenfreund und milden Tugendlehrer begreifen konnte, hat **Schleiermacher** es ausgesprochen, daß Religion ein zur echten Humanität notwendiges Gefühl unbedingter Abhängigkeit von Gott sei. Christus war ihm der Mensch, der dieses Gefühl in aller Stärke und Reinheit in sich getragen und die Menschheit in die Stärke und Seligkeit dieses Gefühls hineingezogen hat. An Stelle dieses Gefühls hat dann in neuerer Zeit **Ritschl**, dem die Treue im Beruf und täglicher Pflichterfüllung als das eigentliche Ideal protestantischer Sittlichkeit erschien, bei Christus den lückenlosen Berufsgehorsam, seine Demut und Geduld und das Bewußtsein ungetrübter Gotteskindschaft als das Göttliche an ihm betont. So ausgerüstet erscheint Christus den Menschen als die vollkommene Offenbarung Gottes, und sein Verkehr mit ihnen gibt ihnen die Zuversicht, daß sie trotz ihrer Sünde auch Gott zum Verkehr recht sind und ihrer Gotteskindschaft gewiß sein dürfen. So war Christus zum Vertreter schlichter Frömmigkeit und Berufstreue geworden, der auch den Fehlsamen und Verirrten Mut machte, auf dem gleichen schlichten Wege sich der Gnade Gottes zu getrösten.

* * *

War hier die Gestalt Christi zwar schlicht, aber doch deutlich nach dem Bilde modern-protestantischer Berufsfreudigkeit gezeichnet, so hatte unterdessen schon längst eine Forschung eingesetzt, welche bemüht war, das Lebensbild Jesu so zu zeichnen, wie es sich zu seiner Zeit als ein echt menschliches und geschichtliches abgespielt hat. Mit scharfer Kritik hatte **David Friedrich Strauß** den wunderbaren Nimbus, der das Leben Jesu umgab, auf den Einfluß von Sage und Mythus zurückgeführt. Der Franzose **Renan** hatte aus genauer Kenntnis der Zeit und Landschaft ein anschauliches und farbenreiches, freilich gar romanhaftes, wenig ernstes und tiefes Lebensbild Jesu entworfen. Dann hat die **deutsche Forschung** in mühevoller, sorgfältiger Untersuchung allen Zügen des echten Jesus nachgeforscht und mehr und mehr gelernt, Jesus zwar als einen Sohn seiner Zeit, der die Anschauungen und Irrtümer seiner Tage teilen mußte, aber zugleich auch in seiner überragenden bleibenden, unersetzlichen, befreienden und erlösenden Bedeutung zu verstehen.

* * *

So hat Jesus jeder Zeit etwas besonderes zu sagen gehabt; was hat er uns heute zu sagen? was ist er uns heute noch?

## 4. Unsere Stellung zur Gottheit Christi.

Oder heißt es von vorne herein ihn jeder Geltung entkleiden und uns außer allen Zusammenhang mit der bisherigen Christenheit, mit dem Christentum überhaupt zu stellen, wenn man nicht an der Gottheit Christi festhält? Denn so groß auch der Unterschied in den Christusauffassungen der Jahrhunderte und Völker war, die überwältigende Mehrzahl der Verehrer Christi hat doch an seiner Göttlichkeit festgehalten. Erst die Aufklärungszeit mit ihrem mangelnden Verständnis für das Geheimnisvolle in der Religion und in der Person Christi hat ihn wieder auf die Stufe der Menschheit hera'

gedrückt. Leidet nicht die neuere Wissenschaft, die Jesus als Glied in der menschlichen Entwickelungsgeschichte begreifen will, an dem Grundfehler, daß sie das eigentliche Wunder in Christus, wonach er ein Glied außerhalb der Reihe, das Eintreten Gottes in die Weltgeschichte, die hilfreiche Hand darstellt, die der ohnmächtigen Menschheit gereicht wurde, — daß sie diese Eigenart Jesu, die das Wesentliche an ihm ist, und um derentwillen der hilfsbedürftige Mensch ihn aufsucht und an ihn glaubt, nicht anerkennen will? Darf die menschliche Subjektivität in Sachen der Religion soweit getrieben werden, daß man die entscheidende Heilstatsache, die Menschwerdung Gottes in Christo und das Liebesopfer Gottes an die Welt, außer Acht läßt, ohne welches doch die Menschheit nicht aus ihrem Jammer und ihrer Ohnmacht herauskommen würde?

So eindringlich diese Fragen uns erscheinen mögen, so heftige Vorwürfe gegen die Kritik sie enthalten, so dürfen sie doch ein ruhiges, sachliches Urteil nicht unterbinden und nicht beeinflussen. Wenn wir heute auf die Lehre von der Gottheit Christi mit Bewußtsein verzichten, so haben wir dafür zwingende Gründe der Wahrhaftigkeit und der Religion, die uns ebenso wert und wichtig sind wie den Anhängern der hergebrachten Auffassung die ihrigen.

Drei Gründe kommen hier vor allem in Betracht.

* * *

I. Zuerst blicken wir noch einmal zurück auf unsere geschichtliche Übersicht und denken daran, daß doch nicht von Anfang an Jesus als Gott, als die zweite Person der Gottheit, verehrt worden ist. Paulus vermeidet es streng, Jesus Gott zu nennen; er macht den scharfen Unterschied: 1 Kor. 8, 6: Es ist ein Gott, der Vater, von welchem alles ist, und wir sind für ihn bestimmt; und ein Herr, Jesus Christus, durch welchen alles besteht, und wir bestehen durch ihn. Paulus unterscheidet also zwischen Gott und Gottes Sohne, dem Mittler, durch den Gott mit der Welt verkehrt. Für die jüdische Urgemeinde aber war Jesus noch ein menschlicher Messias; und wir

haben ja gesehen, wie er in allmählicher Entwickelung und unter welchen Umständen er zum himmlischen Menschensohn, zum himmlischen Gottessohn des Paulus, zum göttlichen Spender ewigen Lebens, zur wesentlichen Gleichheit mit Gott emporgewachsen ist. Die dankbare Christenheit hat den, der sie zu Gott geführt hat, mit Gott gleich gesetzt; und das war in jener Zeit, in der man Menschen wie Könige und Kaiser, Helden und Weise, ja die menschliche Seele überhaupt als Gott auf Erden bezeichnete, eine Notwendigkeit, wenn man sich den einzigartigen Vorrang Jesu vor all diesen Menschen überhaupt klar machen wollte.

Wenn dann im Laufe der Jahrhunderte trotz allem Wandel der Anschauungen die Gottheit Christi unverändert festgehalten worden ist und auch die Reformation hieran nichts geändert hat, so ist einfach zu bedenken, daß ja auch die Weltanschauung des Altertums, in welcher der Gedanke an die Gottheit Christi entstanden war, durch alle diese Jahrhunderte fortgedauert hat. Solange Gott oben im Himmel wohnt und auf die Geschicke der Menschen auf der Erde herabschaut, so lange kann Gott, will er wirklich zu den Menschen kommen, nur durch eine Menschwerdung zu ihnen herabsteigen. Solange er von oben herab die Geschicke der Menschheit durch einzelne Eingriffe in das Weltgetriebe lenkt, solange muß die grundlegende entscheidende Erlösungstat auch durch ein einzelnes entscheidendes Eingreifen Gottes geschehn: dadurch, daß Gott selbst einmal in die Menschheit eintritt. Solange die Erde der Mittelpunkt der Welt und der einzige Schauplatz für Gottes Weltregiment ist, hat es einen Sinn, daß Gott selbst diesen einzigen Schauplatz betritt, um seine Sache dort zur Entscheidung zu bringen. Solange Gott und die Menschheit einander gegenüberstehn wie zwei Rechtsparteien, solange die Heiligkeit Gottes so gefaßt wird, daß Gott mit der sündigen Menschheit in keine direkte Beziehung treten darf, solange zwischen Gott und der Menschheit Teufel und Dämonen wider Gottes Willen ihr eigenes Wesen haben dürfen, der Tod und der Teufel wie persönliche Mächte gefaßt werden, welche Herrschaft, Recht und Anspruch auf die Menschen haben, — solange muß freilich ein Gottmensch

zwischen Gott und der Menschheit vermitteln, und solange muß dieser Gottmensch die Sache der Menschheit vor Gott führen, Gott mit der Welt und die Welt mit Gott versöhnen, ein Stärkerer als Tod und Teufel mit ihnen Krieg führen.

Sobald aber diese Welt- und Gottesanschauung zusammenbrach und man Gottes Walten nicht mehr im wunderbaren Eingreifen, sondern im beständigen, geheimnisvollen Laufe des Naturgeschehens verehren lernte, in dem ungeheuren Zusammenhange des Universums, wovon die Erde und die Menschheit nur ein verschwindender, wenn auch gewiß nicht gleichgültiger und verächtlicher Teil sind, sobald man die Entwickelung der Menschheit als ein Sichemporringen aus wilden, niederen Trieben zu sittlicher Ordnung und geistigem Leben verstehen lernte und eben hierin, in der Aufwärtsbewegung des Lebens, Gott seiner Menschheit beständig nahe, in ihr geschäftig und väterlich waltend glaubte, — da brauchte kein Gott mehr vom Himmel auf die Erde herabzusteigen, da konnte Gott mitten in der naturgemäßen Entwickelung der Menschheit durch Menschengeister zu ihnen reden, da konnte auch das entscheidende Wort von dem Kindschaftsverhältnis zwischen Gott und den Menschen durch einen Menschen geredet werden, der eben ein rechter Mensch und als solcher sich des Adels der Menschheit und ihrer Zugehörigkeit zu Gott bewußt war.

Zugleich war bei der unendlichen Fülle und Mannigfaltigkeit an göttlichen Geheimnissen in der Natur, bei der unendlichen Größe von Gottes Welt, bei der Menge der Probleme, die die verwickelte Geschichte der Menschheit und wieder jedes einzelne Menschenherz dem Nachdenken aufgab, Gott dem Menschen so geheimnisvoll, so unergründlich und unbegreiflich geworden, daß einem die Lust verging, über Personen in der Gottheit, über Menschwerdung Gottes, über Gottmenschheit Distinktionen und Dogmen aufzustellen oder vollends sie anderen nachzusprechen. So ist der Verzicht auf die Lehre von der Gottheit Christi kein unbegreiflicher Abfall, keine moderne Anmaßung, sondern das gesunde Ergebnis der neueren Geistesentwickelung und Weltanschauung, die sie in

schweren Kämpfen errungen hat und ehrlicherweise nicht mit einer veralteten vertauschen kann

* * *

II. Die geschichtliche Betrachtung kann sich zum anderen auch darauf berufen, daß Jesus selbst nicht Gott auf Erden hat sein wollen, auch nicht ein Wundertäter und überirdisches Wesen, vielmehr, wo er dergleichen Auffassungen seiner Person antraf, deutlich dagegen protestiert hat. Wie alle anderen ernsten Frommen kam er zur Taufe des Johannes und beugte sich unter dessen Prophetenwort. Als man ihn als Wundertäter und Krankenheiler ausnützen wollte, entzog er sich dem durch die Flucht, um in anderen Orten das Evangelium zu predigen; denn dazu sei er ausgegangen. Auf die Aufforderung, seine Sendung durch ein Zeichen zu beglaubigen, hat er geantwortet: Nur eine wundergläubige und frivole Art könne nach einem Wunderzeichen begehren. Das einzige Zeichen, das er geben wolle, sei die Bußpredigt, wie sie einst Jonas der Stadt Ninive ohne Zeichen gegeben habe (schon Matthäus freilich — Lukas noch nicht — hat geglaubt, dieses Zeichen auf des Jonas Errettung aus dem Walfischbauche und auf die Auferstehung Christi aus dem Tode deuten zu müssen!). Als ihn der reiche Jüngling anredet: „Guter Meister", hat er geantwortet: „Was nennst du mich gut? niemand ist gut als einer: Gott." Gottheit und göttliche Vollkommenheit hat er damit rundweg abgelehnt. Gewiß hat sich Jesus gefreut, wenn unter seinem machtvollen Wort und unter dem Eindruck seiner Persönlichkeit Kranke wieder Kraft und Mut bekamen, verwirrte Geister Ruhe und Zuversicht fanden. Aber er hat daraus nicht geschlossen, daß er allmächtig sei, sondern daß nun Gottes mächtige Hand das Reich des Friedens und der Freude auf die Erde herabführen wolle. Die Frage, ob er der Messias sei, mußte freilich bei so viel wunderbaren Erfolgen dem Volke sich aufdrängen, seine Jünger bewegen und auch an ihn herantreten. Kein Wunder, daß begeisterte Anhänger ihn bald als den Messias, als Davids Sohn priesen; sein Petrus hat es ihm offen bekannt, daß sie

ihn für den Messias hielten; beim Einzug in Jerusalem meinten die Galiläer nicht anders, als daß er nun das Reich des Vaters David wieder aufrichten werde, Grund genug für die Obrigkeit, ihn als gefährlichen Volksverführer unschädlich zu machen.

Wie hat Jesus sich selbst zur Messiasfrage gestellt? Erwogen hat er die Möglichkeit gewiß: er hat den Schriftgelehrten gegenüber Matth. 22, 41 ff. behauptet, daß der Messias nicht notwendig Davids Sohn sein müsse. Kannte er doch den Stammbaum nicht, der jetzt das Neue Testament eröffnet, und war ihm doch überhaupt nichts davon bewußt, daß er irgendwie aus Davids Hause stammte, wie es die späteren Messiasgläubigen behauptet haben und nach jüdischer Anschauung notwendig behaupten mußten. Aber die Entscheidung, ob ihn Gott wirklich zum Messias erwählen wollte, lag ganz in Gottes Hand, war eine Entscheidung Gottes für den Tag, wo das neue Reich und mit ihm der Messias offenbar werden würde. Mit stiller Hoffnung und gespannter Erwartung mag er dieser Entscheidung entgegengesehen haben. Entschieden war für ihn die Frage zu seinen Lebzeiten noch so wenig, daß er sich niemals vor den Menschen als Messias bezeichnet hat. Wenn ihm seine Anhänger diesen Titel entgegen brachten, hat er weder Ja noch Nein gesagt, am allerwenigsten hat er den Eintritt in das Reich Gottes, die Seligkeit davon abhängig gemacht, ob man ihn für den Messias halte oder nicht. Nur vor seinen Richtern, wo ihm die Messiaskrone bloß die Dornenkrone und den Tod einbringen konnte, hat er nach der Überlieferung die Zuversicht gefunden, sich zur Messiaskrone zu bekennen; aber wir wissen nicht, welcher Zeuge von diesen Verhandlungen berichtet hat.

Ein Stück seiner Predigt, seines Evangeliums ist die Kunde von seinem Messiastum auf jeden Fall nicht gewesen; und da Jesus nicht allwissend war, so hat er auch seinen frühen schmachvollen Tod, den Ausgang seiner Sache nicht voraussehen können. Er ist nach Jerusalem heraufgezogen, nicht um zu sterben, sondern um die Oberen seines Volks vor die Entscheidung zu stellen, ob sie sein Evangelium haben wollten oder nicht. Im Tem-

pel zu Jerusalem trat er auf als Herr der Situation. Nur heimlich konnte man sich seiner Person bemächtigen. Als er aber dann die Gefahr herannahen sieht, da ist ihm der Gedanke, daß er seinen Feinden unterliegen müsse, vorerst noch unfaßbar: sein Tod schien ja alles das, was er vom nahen Gottesreich in Aussicht gestellt hatte, schien die Erziehung seines Volkes, seiner Jünger dafür, unmöglich zu machen; er war die offenbare Niederlage, das Scheitern seiner ganzen Sache vor Freund und Feind, vor seinem eigenen Gefühl. Darum hat er Gott gebeten, diesen Kelch an ihm vorübergehen zu lassen. Und erst nach langem schwerem Ringen hat er auch diese letzte Anfechtung überwunden. Nicht etwa durch die Aussicht auf baldige Auferstehung und Wiederkunft oder auf seine himmlische Herrlichkeit, sondern durch die schlichte Ergebung in den unverstandenen, geheimnisvollen, dunkeln Gotteswillen: Nicht mein, sondern Dein Wille geschehe.

Damit hat er alles, was von bestimmten Messias-Erwartungen ihm vorgeschwebt haben mochte, Gott anheimgestellt, auf allen eigenen Willen auch in dieser Sache Verzicht geleistet und nur dies eine noch festgehalten, daß er seines Gottes sein und bleiben und den Weg seines Gottes gehen wollte, wohin er auch führe.

Wie sollten wir das, was damals Jesus dahinten ließ, wieder auffrischen und als ein wesentliches Stück, als die Hauptsache an Jesu Art und Wesen festhalten wollen? Mit dem Tode, mit der äußeren Niederlage Jesu ist das alles dahingesunken. Als zeitgeschichtlich bedingter Irrtum und unhaltbare Vorstellungsform war für immer abgetan, was eben nur die damalige Zeit, was jüdische Auffassung, was die Jünger Jesu, was er selbst als Kind seiner Zeit von dem bald kommenden Gottesreich und seinem Messias erwarteten. Darüber hat Gott sein Urteil gesprochen, als er diese Erwartungen nicht erfüllte. Das Kreuz Jesu ist ein lautes Nein auf alle diese Fragen und eine Aufforderung an uns, den Wert Jesu in dem zu sehen, was nicht zeitgeschichtlich bestimmt und bedingt ist, sondern alle Zeiten überdauert.

* * *

III. Das, was die Frömmigkeit aller Zeiten sucht und was der Mensch im tiefsten Grunde braucht, das ist ein unmittelbares Verhältnis zu dem Grund seines Seins, der Macht, die sein Wesen hält und trägt, zu seinem Gott. Freilich wie Viele leben dahin, ohne überhaupt ein solches Verhältnis zu suchen! wie Viele haben es nur in gebrochener, vermittelter Form, wenn sie ihren Gott in Formeln, Bräuchen, Lehren, Priestern und Mittelspersonen verehren und haben können. Aber darum ist hier auch nirgendswo Ruhe und Genügen, sondern ein beständiges Sorgen und Markten um Äußeres, um Ausdrücke, um Ordnungen, Satzungen und Bekenntnisse. Hat Jesus uns die völlige Erlösung gebracht, so muß er uns ein unmittelbares Verhältnis zu unserm Gott geschenkt haben, ein freies, inniges Leben und Weben vor und in unserm Gott, wie ein Kind bei seinem Vater lebt und keiner Vermittelung mehr bedarf — und dies ist nun der dritte Grund, warum wir nicht mehr an der Gottheit Christi fest halten, der religiöse Grund. Es widerspricht dem eigentlichen Bedürfnis unserer Religion, es widerspricht auch dem, was Jesus uns geben wollte, wenn er nun selbst, der uns in Gott den Vater gezeigt hat, sich als einen beständigen Mittler zwischen uns und unsern Gott gestellt hätte.

Wir verehren Christus als den, der uns zu Gott geführt hat. Darin sind alle Christen einig. Er hätte aber dieses Ziel dann nicht erreicht, wenn wir Gott gegenüber immer noch und für immer an ihn gebunden sein sollten. Hätte er uns wirklich ans Vaterherz Gottes geführt, wenn wir beständig ihn als himmlischen Fürsprecher bedürften, der unsere Sache bei Gott vertritt und ihn für uns gnädig stimmt? Gegen eine solche Auffassung hat doch schon das Johannes-Evangelium Einspruch erhoben, wenn Jesus dort seine Jünger belehrt „Ich sage nicht, daß ich den Vater für Euch bitten werde: denn er selbst, der Vater, hat euch lieb"; und auch Paulus hat das Ziel des Christentums nicht darin gesehen, daß wir immer auf den Verkehr mit dem himmlischen Christus angewiesen wären, sondern darin, daß der Sohn

seine Herrschaft dereinst an den Vater zurückgebe, daß Gott sei alles in allem.

Nur dann hat also Christus wirklich sein Werk vollendet, wenn er die volle unmittelbare Gottesgemeinschaft uns verleiht, wie er sie selbst hatte. Es entspricht wirklich nicht dem freudevollen Schenken, dem Mitteilungsbedürfnis seines übervollen Herzens, daß er uns irgend etwas vorenthalten hätte, was er selbst hatte. Wollte er die Menschen zur gleichen Liebe erziehen, wie sie ihn erfüllte, so muß er auch die Quelle seiner Liebe, sein Glück in Gott, den Menschen mitgeteilt und geschenkt haben.

Es hat ja auch keinen Zweck, Christus noch eine Reihe übernatürlicher, geheimnisvoller, ja göttlicher Eigenschaften zuzusprechen, die er gehabt haben und im Himmel jetzt noch haben soll. Denn was haben wir heute von dem, was einst war, zumal da Geschichten solch wunderbarer Art sich nie mehr sicher feststellen lassen? Wie können wir die wunderbaren Eigenschaften dieses Christus droben feststellen, da wir nicht zum Himmel hinaufsteigen können, um sie dort dann zu schauen? Man kann da allerdings auf die Worte des neuen Testamentes pochen. Aber wir können uns darin doch nicht auf das Bild verlassen, das andere Leute sich vor bald zwei Jahrtausenden von Jesus gemacht haben, Leute, von denen vielleicht keiner Jesum je gesehen hat, — wenn nämlich die apostolischen Schriften nur den Urapostеln zu Ehren, aber nicht von ihnen geschrieben sind. Noch weniger dürfen wir uns mit theologischer Spekulation oder eigener Phantasie ein Bild des himmlischen Christus zurecht machen, das gar zu häufig nur nach unseren Wünschen gestaltet ist; das uns eben darum nicht über uns selbst hinaus hilft, weil wir es uns selbst geschaffen haben, und das uns darum in wirklicher Not nichts nützt, weil es nicht wirklich, sondern ein Phantasie-Erzeugnis ist. Wie sich die Phantasie auch der christlichen Völker eigne Götter neben Gott nach ihrem Herzen zu schaffen weiß, das zeigt uns ja die katholische Heiligenverehrung. Viel Frömmigkeit, vieles was der Kirche heilig und verehrungswürdig erschien, Demut, Keuschheit, Entsagung, Barmherzigkeit hat sie in diese Gestalten hineingelegt, viel davon haben die

Heiligen auf Erden auch wirklich an sich getragen – kein Zweifel, daß ihr Bild nun wirklich innerlich erhebt und beglückt; aber solche Mittlerwesen tragen auch die Gefahr in sich, daß man ihre Kraft und Gaben, ihre Wirksamkeit im Himmel, ihr Vermögen zu helfen, sich selbst zurechtlegt, daß man willkürlich auswählt, was man ihnen vortragen darf, wie sie sich zu einem stellen, was man ihnen sagt – und was Gott. Schließlich ist das Ergebnis meist dies, daß man bei dem Verkehr mit solchen Mittlern stehen bleibt und des wahren Gottes ganz vergißt. Er rückt einem statt näher immer ferner; die Mittler haben die Kinder aus der Nähe ihres Vaters verdrängt, haben sich zwischen ihn und seine Kinder gestellt. Auf einer höheren Stufe wiederholt sich das bei der Christusgestalt. Es bleibt willkürlich, was man ihm Gott gegenüber zutraut, was man ihm und was man Gott vorträgt; viele vergessen über ihn ihres Gottes und Vaters ganz und halten es für besonders fromm, ihre Gebete statt an Gott, an den lieben Heiland zu richten, als ob der ihr eigentlicher Gott und Helfer wäre. Die Christusverehrung unterscheidet sich freilich deutlich von der Heiligenverehrung dadurch, daß sein Bild durch die Evangelien viel bestimmter gezeichnet ist als das vieler Heiligen – doch tragen etliche wie der h. Franz von Assisi und Bernhard von Clairvaux sehr bestimmte und lebensvolle Züge aus der Wirklichkeit an sich – andrerseits wird Christus nicht neben Gott gestellt, sondern selbst als Gott verehrt, mit Gott in eins gesetzt. Diese Erhebung Christi zur Gottheit ist gewiß nicht willkürlich erfolgt; in Wirklichkeit will ja jeder fromme Christ es mit Gott selbst zu tun haben. Die Kirche hat, als sie die Menschen auf Christus als auf den bleibenden Mittler und wahren himmlischen Helfer hinwies, nicht anders gekonnt, als Christus zum Gott zu machen. Das geschah mit solchem Ernst, daß die Menschen wieder anfingen, sich vor diesem Gott zu scheuen und darum wieder zu menschlichen Mittlern, zur Mutter Maria und den Heiligen flüchteten, die nun wieder diesen neuen Gott günstig stimmen mußten. Die Reformation hat dann wieder Mut und Vertrauen gefaßt, mit Gott selbst in unmittelbaren Verkehr zu treten, und weil sie es nur mit Gott zu tun

haben wollte, hat sie die Gottheit Christi streng festgehalten.

Damit aber haben wir zwei Götter! Denn die Lehre von der Dreieinigkeit, die die zwei und drei Personen wieder zusammenbringen will, ist nicht nur unbegreiflich — das würde nicht gegen sie, sondern eher für sie sprechen — sondern sie kann auch nicht in die praktische Frömmigkeit hinübergeführt werden. Dem Menschen ist das Gott, was er anbetend verehrt und womit er im Glauben und Gebet verkehrt. Und wenn er hierzu zwei Wesen hat, so hat er zwei Götter, und es hilft seiner Religion nichts, daß er sich immer wieder mühsam erinnert, sie seien doch im Grunde eins. Zwischen diesen beiden Göttern schwankt das Christentum hin und her — denn der heilige Geist hat, wie jedermann weiß, weniger praktische Bedeutung für die Religion des täglichen Lebens gewonnen: wir aber wollen ausruhen und Frieden finden auf dem Einen festen ewigen Grund unseres Seins, in der Macht, die alle Welt hält und trägt, die uns hervorgebracht hat und auf der unser Schicksal beruht in Zeit und Ewigkeit, und das ist nicht der Mensch Jesus, sondern Gott, unser himmlischer Vater.

Wollen wir denn aber der Menschheit ihren Heiland nehmen? Wer könnte das verantworten! Die Menschheit ist wirklich nicht zu reich an rechten Freunden, daß man ihr den göttlichen Helfer und Freund nehmen dürfte, an den man sich wenden kann in aller Not. Was hat denn der Mensch, wenn er in des Lebens Not einsam und verlassen dasteht, wenn ihm die Erde nichts mehr bieten kann, wenn Menschen ihm nicht mehr helfen wollen oder helfen können? Aber wie? haben wir denn nicht den einen großen Helfer, der wahrhaft allmächtig ist und voller heiliger Liebe, der uns immer nahe ist, ohne den wir keinen Atemzug tun, keinen Gedanken fassen, nichts wirken und leisten können, der im Leben und Sterben, hier und dort derselbe bleibt, den einigen Gott und Vater. Der ist der rechte göttliche Heiland, zu dem uns Jesus, der menschliche Erlöser und Heiland geführt hat, daß wir nun ganz und ohne jede Vermittelung den haben sollten, der aller Dinge Anfang und Ende, alles Wesens

Sinn und Zweck, alles Geschehens Ziel und die Ruhe in allem Treiben ist.

Aber sollen wir denn gar keinen Verkehr mit Jesus haben? Soll er für uns tot sein oder getrennt durch Schranken, die das Jenseits von dem Diesseits trennt? Ein Verkehr mit dem Jenseits bleibt immer phantastisch; gesund und echt ist für uns Menschen immer nur, solange wir auf Erden sind, ein Verkehr auf dieser Erde. Auch Gott berührt uns ja in den Wirklichkeiten dieses Lebens. Wenn wir also mit Jesus verkehren wollen, so muß es ein Verkehr auf Erden sein, also mit dem, was er auf Erden zurückgelassen, mit dem, was er der Menschheit gegeben hat, mit dem, was er uns heute fortwirkend ist. Und wie verkehren wir mit ihm? Dadurch, daß wir die von ihm herstammende Liebes- und Glaubensfreudigkeit, die Zuversicht zu Gott, das Gefühl für Menschenwürde und sittliche Reinheit, wie sie von Jesus her durch die Welt gehen und aus den Blättern des Neuen Testaments uns anwehen und in viel edlen Christen, die uns nahestehen, lebendig sind, in uns aufnehmen und im Leben betätigen. Zudem hat er es uns ja selbst gesagt, wie man ihm danken und ihm etwas antun kann: was ihr getan habt dem geringsten meiner Brüder, das habt ihr mir getan; wo ihr ein Kind aufnehmt in meinem Namen, da nehmt ihr mich auf.

Das ist ein wirklich gesunder und praktischer Verkehr und doch ein wirkliches Nehmen und Geben, also ein wirklicher Verkehr mit Christus.

Aber man hält uns mit Ernst vor, und wir halten es uns selbst vor: Seht zu, was ihr tut. Dürft ihr denn den Leuten, die gewohnt sind, Gottes Huld und Freundlichkeit und heiligen Ernst in der Gestalt Christi anzuschauen, denen das Göttliche zugänglicher ist in dieser Gestalt, die doch auch vertraute menschliche Züge an sich trägt, – dürft ihr diesen Leuten ihren Christus nehmen? Sie haben nicht das Bedürfnis nach Einheit, nach dem Ausruhen und Feststehen auf dem einen, letzten und ewigen Grund alles Seins. Nehmen wir diesen Leuten Christus, so nehmen wir ihnen Gott, nehmen ihnen das Beste, was ihr Herz und ihre Gedanken erfüllt und das

Leben sonnig und erträglich macht. Ist nicht herzliche Frömmigkeit, barmherzige Liebestätigkeit, stiller Fleiß und Zufriedenheit, Geduld in Leiden und Sterbenfreudigkeit – dann wieder weltumfassender Missionssinn mehr bei ihnen zu Hause, als in Kreisen, die über Gott und Christus durchdachtere Vorstellungen hegen?

Diese Leute zu stören, ist wahrlich nicht unsere Absicht; wo es geschähe, dürfte es nur so geschehen, daß wir ihnen mehr geben als nehmen und sie wirklich eine Stufe höher gehoben würden. Solche sammeln wir aber auch nicht um unsere Schriften und Vorträge, sondern die Suchenden, die nach Gott begehren und denen die überlieferte Christusgestalt ein offenbares Hindernis auf dem Wege zu Gott ist; denen soll man die Wahrheit, die ihnen zu Gott helfen kann, nicht vorenthalten, etwa um die Schwachen zu schonen!

## 5. Unsere Antwort.

Aber was ist uns denn heute Jesus?

Zunächst eine große geschichtliche Persönlichkeit. Das ist er, wenn man auch nur das Christentum als eine der großen Weltreligionen ansieht und von seiner Einzigartigkeit absieht. Ein Handwerker und Handwerkersohn aus einem Landstädtchen des abgelegenen und verachteten Galiläas, ohne gesellschaftliche, gelehrte oder künstlerische Bildung, der nie über die Grenzen seines Landes hinausgekommen ist und seine Heimatprovinz nur einmal zu einem Besuche der Hauptstadt verlassen hat, der zu seinen Lebzeiten nur bei den einfachen Leuten seiner Heimat, ja bei den Ärmsten und Ausgestoßenen Erfolge hatte, dessen nächste Vertraute auch nur Fischer und Zöllner waren, der in Jerusalem durch einen geschickten Handstreich unschädlich gemacht werden konnte, der also so garnichts an äußerlichen Hilfsmitteln und so wenig an äußerem Erfolg beibringen konnte, der äußerlich schmachvoll, von den Seinen verlassen und verraten, untergegangen ist – der hat Worte geredet, die heute noch

in aller Munde sind; dessen Macht über die Gemüter war so groß, daß er nicht nur damals Wunder wirkte und man ihm alle Wunder zutraute, sondern daß er nach seinem Tode in Gesichten als machtvoll Auferstandener geschaut wurde und in den Seinen mit einer einzigartigen Siegesfreudigkeit und Liebesbegeisterung weiterlebte. Die Kunde von ihm, das neue Leben, das er den Seinen eingepflanzt hatte, ihre todesmutige Hingabe an seinen Namen gewann bald den größten und gewaltigsten aus den Reihen seiner Gegner, den Pharisäer Paulus; er warf um seinetwillen alles, worauf er bisher stolz gewesen, hinter sich und trug die Kunde von ihm, von seinem schmählichen Tode in alle Welt hinaus zu den Griechen und in die Hauptstadt Rom. Die Schar seiner Anhänger nahm unaufhörlich zu, er schuf aus den Juden und Heiden ein neues Geschlecht von Leuten, die nichts höheres kannten als seinen Namen und sein Gebot, die alles hingaben um seinetwillen. Um seines Namens willen wurden sie unterdrückt, in seinem Namen eroberten sie die Welt. Von Rom, wo sonst der Kaiser herrschte, hub man an in seinem Namen, wenn auch nicht immer in seinem Geiste, die Völker der Erde zu beherrschen, und sein Reich wurde weiter, als das der Römer je gewesen. Als das römische Reich unterging und den Germanen zufiel, da fielen die Germanen ihm zu, ihre ganze äußere und innere Entwickelung ist mit dem Christentum verknüpft, und der Deutschen größte Tat, die sie Einheit und Frieden kostete, geschah um seiner Ehre willen, um sein Licht wieder auf den Leuchter zu stellen. Ein Drittel der Menschheit nennt sich nach ihm, Tausende von ernsten und besten Menschen weihten ihm und weihen ihm immer noch ihr ganzes Sein und Leben, danken ihm alles und hoffen alles von ihm. Nicht einmal der falsche Gottesdienst, der ihm dargebracht wurde, alle die Greueltaten, die in seinem Namen geschahen, alle die Kämpfe, die um seinetwillen gekämpft worden sind, haben seinen Ruhm und seine hohe freundliche Gestalt verdunkeln können. Noch gilt er allgemein als einer der edelsten, für unzählige als der liebevollste und reinste unter den Menschenkindern; die Liebe, die er predigte und vorlebte, gilt

immer noch als höchste aller Tugenden, als das Beste in der Welt, auch wo man an seinen Gott der Liebe nicht mehr glauben kann.

* * *

Aber wir stehen ihm nicht nur bewundernd gegenüber als dem schlichten Begründer einer die Welt umfassenden Geistesbewegung, der besten und wichtigsten, welche die Welt gesehen; er ist uns der Begründer unseres Glaubens. Wir möchten nicht nur weben und leben in seiner Liebe, sondern wir sind, wie er, des Glaubens, daß diese Liebe die Welt überwinden wird, daß sie Sinn und Zweck und wahrer Gehalt der Welt ist, daß die Macht, die die Welt einheitlich und allgewaltig erfüllt und leitet, niemand anders ist als der Gott, den Jesus geglaubt hat, den er seinen himmlischen Vater nannte. Wie er, so glauben wir, daß, wer diesem Gott vertraut und seiner Liebe lebt, den Sinn des Lebens gefunden hat und die Macht, die ihn hält in Zeit und Ewigkeit. Jesus, der Begründer unserer Religion, unseres Glaubens und unseres inneren Lebens, das ist das Zweite.

* * *

Wir wissen wohl, was solchem Glauben entgegensteht, was alle Liebesarbeit immer wieder aussichtslos machen will: die Übermacht des Bösen in der Welt, die Trägheit, Selbstsucht und Gleichgültigkeit, der eherne Zusammenhang des Naturgesetzes, das gefühllos für Menschenart und Menschenglück Entstehen und Vergehen beherrscht, die Unendlichkeit der Welt und unsere eigne Kleinheit und Zufälligkeit, die Unerforschlichkeit dessen, was die Welt im Innersten zusammenhält, was sie ist, woher sie kommt und wo sie hinaus will. Unser Glaube, daß Liebe ihr Ziel und ihr letztes Geheimnis, unsere Bestimmung und unser wahres Wesen sei, läßt sich nicht beweisen, er ist lediglich ein Erfordernis unserer Persönlichkeit; wir würden innerlich zu Grunde gehen, alles Tun und Streben würde seinen Halt verlieren, wenn wir diesen Glauben fallen lassen. Wir haben uns diesen Glauben auch nicht selbst gegeben, andere haben ihn in uns er-

zogen, unsere Erzieher, Eltern, Lehrer, Menschen unserer Umgebung, starke Glaubenshelden vergangener Tage. Denn nur aus Persönlichkeiten kann ja persönliches Leben kommen; der Lebensglaube und die Liebesfreudigkeit des Einen erzeugt die Glaubensflamme beim Andern; einer erweckt viele; viele Zeugen aus Gegenwart und Vergangenheit kommen mir, dem Einzelnen, zur Hilfe, gehen mir voran, winken mir zu, trösten mich, richten mich auf mit ernster Mahnung, heißen mich mutig wagen wie sie. Unter dieser Wolke von Zeugen steht aber einer, der so wie sonst keiner in solchem Glauben und in solcher Liebe lebte. Was andere vor ihm geglaubt und gekämpft, in ihm hat es sich vollendet; die nach ihm kamen, sie danken ihm ihr bestes; seine Gestalt, der Wert seiner Persönlichkeit haben sie emporgehoben, mit fortgerissen, aushalten lassen bis zuletzt.

Und diese Kraft hat er heute noch über die Gemüter. Es ist nicht genug, zu hören, daß wir an Gottes Liebe glauben sollen, daß wir unserer Verantwortung und unseres ewigen Wertes uns bewußt sein, daß wir unsere Nebenmenschen auch so werten und darum lieben sollen. Das hört man wohl, dem gibt man Beifall; aber man hat weder Lust noch Kraft dazu. Versenkt man sich aber in das Leben und den Kampf Jesu, hört man die Worte seines Glaubens und wie er Glauben gehalten bis zuletzt, fühlt man den Atem seiner Liebe, so spürt man wie sein Geist über einen kommt, wie er uns in seine Art, sein Wesen, sein Lieben und Glauben mit hinzieht, man fühlt sich ihm verbunden und wird ihm verwandt. So leben wir aus seiner Kraft — das tun auch viele, die seinen Namen nicht viel nennen und nicht oft an ihn denken; und doch was von Glauben und Liebe in ihnen ist, was sie einst aus ihrer Erziehung und Umgebung an innerem Gehalt und Leben empfangen haben, das stammt doch im letzten Grund von Jesus her. Aber wer nach der Quelle seines bessern Lebens forscht und wer aus der Quelle trinken will, der wird bei Jesus immer wieder finden, was er sucht. Es handelt sich dabei nicht um Befolgung einzelner Gebote, auch nicht um ein Nachahmen und Nachmachen, sondern darum daß er,

die einzigartige in Gott gegründete Persönlichkeit, mit zwingender Gewalt uns aufruft, auch selbständige Persönlichkeiten nach seiner Art und doch eigner Art zu werden; daß wir durch ihn dastehen als etwas Ganzes, Kräftiges, Geschlossenes, fest gegründet in Gott, mutig vor der Welt und voll Verständnis für das Leben der andern, so daß wir auch andern zu persönlichem Leben verhelfen können: Jesus ist der Befreier und Erwecker unserer Persönlichkeit, der starke Held, der uns hineinzieht in sein Leben und Wesen, der ein Teil, der beste Teil unseres Lebens wird.

* * *

Dabei kommt dieser Ruf von einem, der mitten im Kampf des Lebens gestanden hat, der ihn mutig aufgenommen, alles dran gewagt und ihn tapfer zu Ende geführt hat. Es handelt sich also nicht nur um Ideale, sondern um Wirklichkeiten, um die Wirklichkeit des Guten und Edlen, der echten Liebe in der Welt. Es ist dann also nicht wahr, daß die Welt ohne Glauben, ohne Liebe ist; es ist doch nicht bloß alles Schein und Täuschung, Betrug und Selbstsucht; die Tatsache, daß Jesus da war und alles das, was von ihm an Gutem und Herzerfrischendem in die Welt ausgegangen ist und unter seinem Einfluß geleistet worden ist, beweist, daß in der Welt auch noch andere Kräfte leben, stiller, verborgener, unscheinbarer vielleicht, aber darum nicht minder mächtig, wirklich und wirksam. Jesus eine Wirklichkeit, die Wirklichkeit dessen, was sonst nur Wunsch und Ideal wäre, das war und ist uns heute noch Jesus.

Oder sollte Jesus selbst nur ein Ideal, ein Wunsch und Gedicht sein, das Menschen voll Sehnsucht nach dem wahrhaft Guten entworfen und in die Wirklichkeit hineingezeichnet hätten? Dann wäre schon dies ein Fest für die Menschheit gewesen, daß einfache Leute in ihrem ungebildeten Griechisch ein solches Bild zeichnen konnten, das so vielen Millionen zu Trost und Freude geworden ist, ihnen Lebensfreudigkeit und starke Liebe eingeflößt hat und uns heute noch Bewunderung durch seinen Ge-

halt und seine Lebenswahrheit abnötigen muß. Aber sollten wirklich Leute, die so wunderfroh waren, so viel auf erfüllte Verheißungen und greifbare Zeichen leiblicher Auferstehung Wert legten, wie die Evangelisten, die Erfinder einer innern Herrlichkeit sein, die auf solche äußere Dinge so ganz verzichten kann? Vielmehr: die geschichtliche Wirklichkeit Jesu ist so stark, daß sie selbst durch den blendenden Lichtglanz, den eine eifrige Wundersucht um ihn gewoben, hindurchscheint.

* * *

Die Wirklichkeit Jesu ist jedenfalls auch gesichert durch sein Kreuz. Dieser schmachvolle Untergang, der den Christen selbst ein Ärgernis war, das sie mit gewaltsamer Schriftauslegung und durch den Prachtrahmen stärkster Wundererzählungen unschädlich machen mußten — dieser schmachvolle Untergang Jesu ist sicher nicht erfunden worden. Und auch das ist nicht erfunden, daß man trotzdem an ihn geglaubt und ihn geliebt und nach seinem Tode an ihm als dem ewig Lebendigen festgehalten hat; sonst hätte es ja später kein Christentum gegeben.

Daß aber das Kreuz Christi nicht seinen Untergang, sondern den Sieg seiner Sache bedeutet hat, das ist eine geschichtliche Wirklichkeit von weittragendster Bedeutung, auch für uns. Denn damit ist wirklich geworden, was sonst auch nur ein Wunsch und frommer Glaube war: daß das Gute wohl fallen, aber nicht untergehen kann, daß treue Liebe bis in den Tod den Sieg gewinnen, ja daß gerade der Untergang des Guten seinen endgültigen Sieg herbeiführen muß.

Jesus hatte seinem Volke das Opfer seines Lebens gebracht, das packte seiner Jünger Herz mehr als alles andre. Das war es vor allem, was Paulus ergriffen hatte: „gestorben aus Liebe für uns". Das tönt noch im Johannesevangelium fort: „Niemand hat größere Liebe, denn der sein Leben läßt für seine Freunde". Damit war also der Sieg seiner Liebe entschieden. Jetzt hatten auf einmal die unverständigen Jünger ihn verstanden, sein Wesen begriffen: daß sein Gott und der Ruf Gottes an sein Volk ihm das Leben wert war; nun

schien es ihnen auch der Mühe wert, das Leben einzusetzen für diesen Jesus und seinen Gott.

Ist je eine Sache so schmachvoll untergegangen, wie die Jesu? ist je eine so herrlich aufgestanden? So braucht nun gar keine Hoffnung bei uns mehr unterzugehen; nun ist Übermacht des Bösen, Gemeinen und Alltäglichen kein Beweis mehr wider den Sieg des Guten, nun ists kein verzweifeltes Wagnis mehr, sich in Liebe und Treue aufzuopfern; sehen wir auch den Erfolg nicht, verloren ist das Opfer doch nicht; und was wir wollten, dem wir lebten und starben, das lebt fort, damit geht es aufwärts, und wir durften dazu mitwirken. Wo immer etwas Wertvolles und Herzerfreuendes stirbt — seit das Kreuz Christi auf der Erde gestanden und der Osterglaube daraus erwuchs, brauchen wir es nicht verloren zu geben!

Das dürfen wir getrost auch auf unser persönliches Leben und aufs persönliche Leben Jesu nach dem Tode anwenden. Auch hier geht sicherlich nichts Wertvolles verloren. Und wie Jesus nicht wußte, wo es hinaus wollte mit seiner Sache und mit seiner Person, so müssen auch wir in den Tod hinein wie in ein dunkles, unbekanntes Land, in den unbekannten Gotteswillen. Wir gehen hinein mit dem Wort: Vater, in deine Hände befehlen wir unsern Geist. Jesu Kreuz, die Wirklichkeit und Gewißheit für den Sieg des Guten im Untergang und gerade durch den Untergang: damit sind wir nicht vom Leid und vom Tod erlöst, aber von der Furcht vorm Leid und vorm Tod. Und so nennen auch wir Jesum mit Recht unsern Erlöser.

* * *

Jesus ist uns vor allem aber auch der Befreier von Sünde und Schuld. Wie stark die Macht der ererbten Triebe, der Selbstsucht und Bequemlichkeit in uns sei, wie ohnmächtig wir uns fühlen, das zu leisten, was wir unserm eigenen Wesen und unseren Mitmenschen schuldig sind, Jesus ruft uns zu: Alles was dich drückt und hemmt, alles was dich nach unten zieht, das läßt sich in Kraft freudiger Liebe überwinden und muß dann

dazu dienen, den Sieg innerlicher, uns demütiger und geduldiger mit anderen zu machen. Solche Botschaft ist aber recht eigentlich eine Gabe Jesu, ist sein Evangelium an die Mühseligen und Beladenen. Solche Botschaft hat er nicht nur gelehrt, sondern auch gelebt, wenn er der Zöllner, der Sünder und Sünderinnen sich annahm und mit ihnen verkehrte. Er hat auch diese Verworfenen nicht verworfen; er traute ihnen und der Macht seiner Liebesgewalt, seinem Ernst und seiner Zucht zu, daß ihr Innenleben sich darunter aufrichte, wie ein mattes Pflänzlein unter mildem Regen. Sein Gott läßt seine Sonne scheinen über Gute und Böse und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. So ist es ihm nicht nur Recht, sondern auch Pflicht, den Leuten, die sich unter die Macht seines Geistes stellten, etwas, ja alles zuzutrauen und schon dies Vertrauen allein hat die Verlorenen wunderbar gehoben. Seitdem Jesus das Gleichnis vom verlorenen Sohn erzählt hat, geht diese Zuversicht durch die Welt als aufmunterndes, trostreiches Evangelium für alle, die zum Vater wollen; Jesus hat uns nicht nur gelehrt zu beten: Vergieb uns unsere Schuld!, sondern hat uns auch Mut gemacht, es zuversichtlich zu beten.

Die Kirche hat Sühne der Schuld und Gewißheit der Sündenvergebung an Christi Tod geknüpft im Anschluß an die Sühnevorstellungen und Opferriten des Altertums. Auch heute noch ist ja der Tod Jesu der stärkste Beweis, wie ernst es ihm mit seiner Heilsverkündigung war; nirgends sehen wir so, was ihm die Sünder wert waren, nirgends zeigt sich so seine opferfreudige Liebe, die uns mit in ihren Tod und ihren Sieg hineinzieht. Der Ernst dieses Todes macht es uns auch unmöglich, seine Botschaft von der Sündenvergebung leicht zu nehmen und auf Mutwillen zu ziehen.

Aber im Grunde hat sich im Tode Jesu seine ganze Persönlichkeit und seine dauernde Gesinnung bewährt. Ja, vor und nach Jesus haben alle, die der Menschheit ein mutiges Aufwärts zuriefen und selbst aufwärts voran gingen, diesen Ruf und Weg mit Kämpfen und Bluten bewähren und erringen müssen. Darum ist der

Weg aufwärts ein heiliger Kreuzesweg, den man nur mit ganzem Ernst betreten kann; aber er ist auch der Weg, der die Menschheit zu ihrem wahren Ziele führt, und niemand führt uns diesen Weg so sicher wie Jesus.

* * *

Denn der Mensch Jesus hat, wie kein anderer, Menschenart geliebt und an den verborgenen Wert der Menschenseele geglaubt. Andere Fromme liebten ihre Kaste, ihre Sekte, ihr Volk, ihre Standesgenossen; sie liebten die Menschen, weil sie edel, weise und tüchtig waren; er suchte auch in den Ausgestoßenen den Menschen auf, er entdeckte die Barmherzigkeit des Samariters, er freute sich über den Glauben des heidnischen Hauptmanns und ließ sich durch die Bitten eines kanaanäischen Weibes bezwingen. Die ausgestoßenen Sünder, die er aufnahm, waren wirklich auf schlechten Wegen gewesen, die Zöllner hatten geraubt und betrogen; die Menschen überhaupt waren damals nicht anziehender und wertvoller als die von heute. Dennoch sah er sie mit unendlicher Liebe, mit herzlichem Vertrauen an, war froh unter ihnen und segnete freudig das heranwachsende Geschlecht. Das Gesetz Gottes wollte er immer so ausgelegt wissen, daß der „Mensch" dadurch gefördert, seine Art und Würde gewahrt würde. Der Sabbath ist nicht Gottes, sondern des Menschen wegen gemacht; ehe man seine Gabe auf den Altar bringt, soll man sich mit seinem Bruder versöhnen. Anstatt Gott ein Weihegeschenk zu bringen, soll man mit dem dafür bestimmten Gut die alten Eltern versorgen. Kein Gesetz kann dem Manne erlauben, sein Weib wie eine Ware abzuschaffen. Jesus weiß wohl, wie „arg" die Menschen sind; darum ruft er sie ja zur Umkehr und verheißt ihnen Vergebung; aber er ist weit davon entfernt, die menschliche Art für verloren und verdorben anzusehen. Vielmehr kennt er Herzensreine, die Gott schauen dürfen, und Barmherzige, die Barmherzigkeit erlangen sollen.

Woher kam ihm so hoher Glaube an unser schwaches und fehlbares Geschlecht? Weil er in sich selbst ein

heiliges Feuer der Liebe, einen göttlichen Adel spürte – und er war doch auch ein Mensch!

Dadurch vor allem adelte Jesus die Menschheit!

Wie wertvoll ist uns die echte Menschheit Jesu! Dadurch, daß er unter uns stand, daß er unsere Art an sich trug, daß wir seines Geschlechtes sind, daß solch herrliche Blüte am Baum der Menschheit erwuchs – das gibt aller Menschheit einen neuen Wert; es muß etwas von ihm in uns sein, und was er war, das kann uns nicht fremd sein; es muß schon in unserer Natur angelegt sein, und wir müssen ihm ähnlich werden können. Seine Gottesgemeinschaft, seine Gotteskindschaft muß auch uns zuteil werden, seine Liebe muß auch in uns erwachen können. Das ist ja der Segen aller Großen unseres Geschlechts; darum lieben wir sie, weil sie uns sagen: Seht, wir sind Menschen wie ihr, und so könnt ihr werden wie wir – in eurer Weise, nach dem Maß eurer Persönlichkeit. Umgekehrt: Jesus wird auch Teil gehabt haben an der Schwachheit unseres Geschlechts; er ist versucht in allen Stücken wie wir; er kam auch zur Taufe der Sündenvergebung und wollte nicht gut genannt sein. Um so höher steht uns der Sieg, den er errungen, daß er nun in strahlender Reine, in vollendeter Liebe alle Zeiten überstrahlt. Was immer an Versuchungen er zu überwinden hatte, die Seinen wußten hernach nur von Sicherheit, Kraft, Einheit, Liebe, Ernst und stiller Ergebenheit bei ihm zu berichten – dieser Kern seines Wesens drang so siegreich durch, daß alle Schlacken davor vergingen. Siegverheißendes Vorbild, glückliches Vorzeichen! Denn in Jesus leuchtet auf der Menschheit verhüllte Würde, die bisher nur hie und da, nur im matten gebrochenen Lichte sich zeigte. Und das Licht, das hier erstrahlte, ließ er leuchten den Geringen – und als er sich in solchem Feuer verzehrt hatte, da trugen es diese der ganzen Menschheit zu, und wir können heute noch fröhlich sein in solchem Licht und selbst darin hell und warm werden. Wo immer der Geist Jesu wirklich in einem Menschenherzen lebendig wurde, da wacht auf, was von Edlem in ihm war, und es entfaltet sich ein innerer Wert, der geringe Menschen oft über hochgebildete er-

hebt und uns ahnen läßt, zu wie Hohem ein armes Menschenkind bestimmt sein kann.

* * *

Freilich ist das Kreuz Jesu und die Weise, wie Menschen nachher seinen Namen entweiht haben, auch die Schmach der Menschheit. Darin, wie man ihn und die seines Geistes waren, alle die hilfreich die Menschen aus altgewohnten Banden befreien und auf neuem Wege ihrem Ziele näher bringen wollten, weggestoßen hat, zeigt sich deutlich, wie stark die Macht des Unverstands, der herrschenden Bräuche und der gehässigen Bosheit in der Menschheit ist. Das ist tief beschämend für uns alle. Gerade weil die leidenden Gottesknechte, von denen Jesus der treuste war, das edelste Teil der Menschheit vertreten, so bedeutet ihr Untergang durch Menschenhand, daß die Menschen allezeit darauf aus sind, ihr besseres Selbst, ihre Hoffnung und ihre Zukunft zu morden. Und wer unter uns fühlte sich nicht mitschuldig? Wie viel aufkeimendes Gutes in uns und um uns haben wir nicht auch unbewußt und wohl auch bewußt unterdrückt?

Aber ist solche Lehre uns nicht recht heilsam? Was rüttelt uns mehr aus der Selbstgerechtigkeit und Menschenbewunderung als das Schauspiel, wenn der Gerechte leidet unter den Ungerechten! Und wenn dann doch die Hilfreichen nicht lassen von ihrer Liebe und ihre Sache nun doch nicht untergeht, dann offenbart sich uns jene geheime Liebesmacht, welche still und verborgen in der Menschheitsgeschichte waltet; da wie nirgends anderswo, erleben wir den Gott, der in der Menschheit wirksam ist zu unserem Heil.

* * *

So ist uns Jesus – das ist das Höchste, was wir von ihm sagen können – die Stimme Gottes an uns. Dann hat ein Mensch seinen Gott und Vater gefunden, wenn ihm das verborgene Walten einer unüberwindlichen, unsterblichen Liebesmacht in der Welt aufgeht, der die edelsten Helden der Menschheit ebenso dienen müssen, wie die Mächte des Widerstands und der

Bosheit. Gott ist uns ja immer nah, all unser bewußtes Leben bewegt sich ja auf dem unendlichen Meer, das uns trägt und umherwirft, ob wir wollen oder nicht; aus der Tiefe dringen geheime Stimmen zu uns herauf, die uns zurufen: steh auf, Sohn der Zeit, sorge, daß du dein Ziel nicht versäumst, den ewigen Grund nicht verlierst; aber die Stimmen sind verworren; wir überhören sie auch gern. Da kommt in Jesus eine Stimme der Liebe, die uns zum Vater heimruft, klar, kindlich, einfach, heilig ernst und erquickend freundlich. Sie deutet nicht das Geheimnis in Gott; sie erklärt und beweist uns gar nichts; aber wir fühlen, es ist die Stimme des Vaters, der unser tiefstes Wesen versteht, der uns teilnehmen lassen will an seinem Wesen, das nichts anderes als heilige Liebe ist. Wo immer rechte Liebe war, da hatte er wohl ein Heiligtum auf Erden – aber nur Jesus war das reine Abbild seines Wesens und nur er, der Gott im Herzen trug, konnte uns ganz des Vaters Herz offenbaren.

* * *

Alles das hat Jesus nicht errechnet aus feinsinniger Spekulation oder gelehrter Schriftauslegung, das hat er nicht festgelegt in den Ordnungen einer neuzugründenden Kirche, in Lehrsätzen und Einzelgeboten, hat er nicht anheimgegeben an eine Priesterschaft oder theologische Schule, hat er nicht geknüpft an Sakramente, an heilige Namen und Bräuche.

Sondern was er von Gott sagte und wußte, war nichts anderes als der Ausdruck seines eignen reinen, liebevollen Herzens, das kindlich und schlicht vertraute, daß sein Höchstes und Bestes auch die Macht sein müsse, welche die Welt regiert und den Sieg behalten wird. In diesem Glauben ist er seinen Weg gezogen, hat Tag für Tag sich führen und weisen lassen, ist er seinem Todesgeschick entgegen gegangen, ohne das Ende abzusehen, alles dem Willen des Vaters anheimstellend.

Den Ausdruck dieses seines Innenlebens entnahm er den einfachen Vorkommnissen in seiner Umgebung, der Bildersprache und Spruchweisheit seiner Landsleute,

dem inhaltsvollen Sprach- und Gedankenschatz des Alten Testaments, der Begriffs- und Vorstellungswelt seiner Zeit.

Der religiösen Ordnung und Sitte seines Volkes hat er sich kindlichgläubig und mit herzlicher Ergebenheit angeschlossen, alles aber aus- und umdeutend im Sinne seines Herzensglaubens, mit dem gewaltigen Ernst, den die Nähe des Endes und Gerichts all seinem Denken und Reden einprägte.

Nachdem durch den Verlauf der Dinge, namentlich durch das Scheitern seiner bestimmten End-Erwartungen, jene äußere Ordnung und Gedankenwelt für uns dahingefallen sind, bleibt für uns nur noch die schlichte Einfalt seines reinen liebevollen Herzens, seines kühnen, tapfren Glaubens, seines heiligen Ernstes, die Schlichtheit, Herzlichkeit und fesselnde Anschaulichkeit seiner markigen, volkstümlichen Rede.

So ist er uns und so wird er für alle Zeiten sein ein Hort einfältigen Herzensglaubens ohne spitzfindige Beweisführung und theologische Systeme, ein Protest wider die Forderungen der Rechtgläubigkeit, gegen bindende Gewalt kirchlicher Ordnungen und die Notwendigkeit heiliger Bräuche und Formeln, wider Buchstaben- und Traditionsglauben, ein Befreier von allen äußeren Satzungen und Geboten.

Durch ihn ist die Religion geworden das Aufatmen der Seele in der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, die völlige freiwillige Hingabe an den Grund unseres Seins und die Quelle unseres Lebens, die Sicherheit unsers ewigen Wertes und unserer ewigen Bestimmung, das Leben und Vorwärtsstreben in tatkräftiger freudiger Liebe, die gewisse Aussicht auf eine ewige Vollendung.

* * *

Das alles ist uns Jesus:

Die einzigartige geschichtliche Persönlichkeit, die aller äußeren Machtmittel bar, allein durch ihre innere Größe die weltumfassende geistige Bewegung des Christentums schuf.

Der Begründer unseres Glaubens, unseres inneren Lebens.

Die mächtige Persönlichkeit, die nicht nur lehrt und fordert, sondern uns durch ihre packende Gewalt hineinzieht in ihr Glauben und Lieben, so daß wir ihr Leben mitleben müssen und können.

Der, was wir sonst nur gewünscht und gehofft, in einem wirklichen Leben und Kampf bewährt und so zu geschichtlicher Wirklichkeit gemacht hat.

Dessen Kreuz und Untergang wirklich seinen Sieg, den Sieg des Guten bedeutete, so daß alles, was seines Geistes ist, auch im Untergang und durch ihn auf Sieg hoffen kann, so daß auch wir allen dunkeln Naturgewalten, auch der unbekannten Nacht des Todes hoffnungsfreudig entgegengehen dürfen.

Der uns aus unserer Ohnmacht gegenüber unserer Sünde und Schuld erlöste, indem er uns hineinstellte in den Zusammenhang mit seiner siegenden Liebe, indem er durch seinen Verkehr mit den Sündern und Schwachen diesen und mit ihnen uns Selbstvertrauen und neue Freude zum Guten erweckte.

In dessen Verwerfung der Menschheit Unverstand und Bosheit sich am deutlichsten offenbarte, dessen Sieg in eben diesem Streit den endgültigen Sieg der Liebe bedeutet.

Der an den Wert des Menschentums auch im Verlorenen glaubte, der überall für Menschheitswürde und -recht eintrat, der seinen eignen Adel in die Menschheit hineintrug und ihr mitteilte.

Die Stimme Gottes an uns; der uns in Wort und Werk die Liebesgedanken Gottes offenbarte und uns ernst und freundlich heimrief an sein ewiges Vaterherz.

Dies alles in kindlicher Schlichtheit und Einfalt, die reine Offenbarung Gottes in einem reinen Menschenherzen.

Oder, wenn wir alles dies zusammenfassen:

Jesus zieht uns hinein in seinen Glauben an Gottes heilige Vaterliebe und in sein heiliges Liebesleben und macht uns damit wahrhaft froh und frei, verleiht unserem Leben wahren Wert und bleibende Bedeutung.

## 6. Was gegen und für die Antwort zu sagen ist.

Diese unsere Antwort muß sich auf vielfachen Widerspruch gefaßt machen.

Den Freunden des alten Glaubens wird sie zu wenig bieten. Mag man von der inneren Größe Jesu noch so freudig reden — sie bestehen darauf, daß anerkannt werde die wesentliche Gottheit Christi, sein vorzeitiges Sein bei Gott, seine Herabkunft vom Himmel, seine Menschwerdung, seine Doppelart, seine wunderbare Geburt, seine Wunder und die Reden, darin er göttliche Verehrung beansprucht, sein Vorauswissen von Tod und Auferstehung, die sühnende Bedeutung seines Blutes, seine leibliche Auferstehung, seine Himmelfahrt, sein Walten vom Himmel her, seine ständige Mittlerschaft für uns bei Gott, die Vermittlung aller göttlichen Gaben durch ihn, seine Wiederkunft, sein Richteramt im jüngsten Gericht.

Es läge nahe eine Reihe von klassischen biblischen Wendungen, die der Kirche und uns von jeher vertraut und lieb sind, auch für uns zu gebrauchen, da sich das, was wir wollen, oft nicht schlagender wiedergeben läßt als durch sie, und weil wir annehmen, daß die, welche Ausdrücke geprägt, wohl anders dachten als wir, aber mit all ihren Ehrenprädikaten doch der inneren Würde Jesu Rechnung tragen wollten, die auch wir anerkennen. Warum sollten wir Jesum nicht Gottes Sohn, unseren Heiland und Erlöser, seinen Tod nicht unsere Versöhnung nennen dürfen? — In unserem Sinne hätten diese Ausdrücke nicht weniger Bedeutung als im kirchlichen, der auch nicht immer der biblische ist.

So denken und reden manche unter uns; aber ich meine, wir brauchen jetzt vor allem Klarheit und Wahrheit; es soll deutlich werden, daß wir nicht an die Gottheit Jesu im Sinne der Kirchenlehre glauben, sondern in ihm den echten Menschen sehen, der uns entfremdet würde, wenn eine überirdisch göttliche Kraft ihn dem wahren Ernst des Menschenloses und des Menschheitskampfes entzogen hätte. Wir wollen den Kreuzestod Jesu nicht unter den

rechtlichen Gesichtspunkt bringen und reden darum nicht von Anrechnung des Verdienstes Christi; wir wollen den antiken Glauben an die sühnende Kraft des Blutes nicht für immer die packende Gewalt des menschlichen Leidens Jesu überschatten lassen und vermeiden daher das Wort und die Vorstellung der Sühne beim Gedanken an Jesu Tod.

Wir wollen uns lieber so klar und deutlich wie möglich über unser Empfinden und Glauben aussprechen, damit unser Glaubenswort auch hineinwirke in unsere Zeit und Verhältnisse und uns und anderen bewußt werde, daß Jesus unserer Zeit etwas zu sagen und zu geben habe. Um so ehrlicher wird dann auch der Kampf mit den Gegnern geführt; Kompromisse und Scheinerfolge werden vermieden, und die Frage nach unserem Recht in der Kirche der Reformation wird klar und bestimmt gestellt.

Was uns mit den Gegnern verbindet, sollen nicht Ausdrücke und Anschauungen sein, sondern der gleiche Glaube an Gott, der unser aller Vater ist, an die einzigartige Bedeutung und Gewalt der Person Jesu, hilfsbereite Liebe, tatkräftiges gemeinsames Arbeiten an den Schäden unserer Zeit, die Anhänglichkeit an die Kirche, die uns von römischer Satzung befreite, und an die Gemeinschaft aller Gläubigen, das gemeinsame Band, das uns an unser christliches Volk und Volksleben knüpft, der gleiche Ernst und die gleiche Ehrlichkeit, gegenseitige Achtung, ja die Anerkennung auch derer, die uns nicht anerkennen können oder wollen.

* * *

Manchem wird unsere Antwort allzu volltönend, ja übertrieben erscheinen; man hat für diese unsere Würdigung der Person Jesu den Namen: „Jesuskultus" geprägt.

Nun weisen wir jeden Kultus der Person Jesu entschieden zurück; mit einem Jesus im Jenseits wissen wir nicht zu verkehren, er steht uns nicht an Gottes Statt; ich bete nicht zu ihm, sondern übergebe all meine Sorgen und weihe all meinen Dank nur meinem Gott und Vater.

Wir lassen uns weder auf zwei Personen ein, die wir göttlich verehren sollten, noch auf ein Zwischenwesen,

das unser Bedürfnis nach dem ewigen Gott nicht ausfüllen kann.

Aber verkleinern wir nicht alles Große und Gute in der Welt, um es Jesu zu Füßen zu legen? Tragen wir nicht so viel erst in Jesus hinein, machen wir ihn nicht zu einem Vollkommenen, da doch alles Menschliche unvollkommen ist? machen wir ihn nicht allgenugsam, da jeder Mensch einseitig ist? Ertöten wir nicht alle eigne Energie, die selbständige Kraft unserer Persönlichkeit, Selbstvertrauen und mutiges Wagen? verschließen wir nicht eigene neue Wege, wenn nur Jesus der Weg, die Wahrheit und das Leben sein und niemand zu Gott kommen soll als durch ihn? Kann nicht jeder seinen Gott haben und finden, kann man sich nicht selbst helfen und mit sich selbst abrechnen? Wir hörten schon zu Anfang:

„Dieser Jesus steht unserer Ehrlichkeit, Freiheit, Selbständigkeit im Weg; wir aber wollen unser selbst Herren, Führer und Befreier sein!“

Wir brauchen, um darauf Antwort zu geben, nur etliches hervorzuheben und zu unterstreichen, was schon mehrfach angedeutet ist.

Es ist im Zusammenhang der früheren Darlegungen öfters anerkannt worden, daß das, was Jesus war und wollte, sich nicht bei ihm allein fand. Nicht durch ihn erst ist die Liebe in die Welt gekommen — eine solche Behauptung hört man oft, aber sie ist fanatisch und unwahr; solchen Lobpreis Jesu auf Kosten aller anderen Menschenliebe in der Welt ist seiner nicht würdig. Adel der Gesinnung, Opfer der eignen Interessen zu gunsten des Ganzen, der Leidenden und Irrenden, sind nicht unerhört in der Welt. Aber das ist unsere Überzeugung: bei Jesus ist alles, was von Liebe und edlem Menschentum lebte und sich emporringen wollte, zu schönster Blüte entfaltet, in vollendeter Reinheit hervorgetreten und dadurch erst siegreich und wirkungskräftig geworden. Denn es ist doch nicht zufällig, daß von ihm, aus seinen bescheidenen Verhältnissen, aus einem von Pharisäern geleiteten Volke, aus einer Welt von Aberglauben und Gesetzlichkeit und in Anknüpfung an seinen schmachvollen Tod die Religion ausging, die nichts sein und verehren will als Liebe!

Oder soll die Liebe als bloße Idee, als reines Prinzip, gesiegt haben? Liebe muß doch wirklich gelebt werden durch eine Person; sonst wirkt sie nicht — so müßte man, wollten wir von Jesus absehen, einen anderen, mächtig Liebenden erfinden. Unsere Erfindung würde dann gewiß nicht so paradox, aber auch nicht so lebenswahr und lebenskräftig ausfallen wie der wirkliche Jesus, der als eine bestimmte historische Gestalt vor uns steht.

* * *

Aber wenn Jesus eine wirkliche Einzelpersönlichkeit ist, wie kann man ihm allgemeine Bedeutung zuschreiben, wie kann man ihn über menschliche Bedürftigkeit erheben?

Hier gibt uns gerade die Beschränktheit und Selbstbeschränkung Jesu ausreichende Antwort. Die großen und wichtigen Gebiete des Staatslebens, der Kunst, Wissenschaft und sozialen Kultur waren Jesu von Haus aus verschlossen; wo er einmal Erbschichter sein sollte, hat er es abgelehnt. Und die Nähe des Weltendes läßt ihn in dieser Beziehung auch vom Allernotwendigsten absehen. Er ist beschränkt und beschränkt sich bewußt auf religiöse Wirksamkeit. So darf man freilich nicht alles Edle und Große aus diesen Gebieten auf Jesus zurückführen; diese Geistesströme und die Kämpfe und Erfolge in ihnen gehen zunächst ihre eigenen Wege. Jesus streitet mit Künstlern, Gelehrten und Feldherrn nicht um ihren Ruhm.

Aber alles, was auf diesen Gebieten geleistet wird, hat doch nur dann rechten Wert, wenn es sich unterordnet, unbeschadet seines Eigenwertes, unter die Frage nach dem letzten Ziel und Zweck unseres Daseins. All das ist wie rüstiges Schaffen auf einem Schiff, das doch nun auch seine Bestimmung, sein Ziel haben muß. Ordnen, schmücken, bereichern wir unser Leben; aber wozu leben wir? Darum ist die religiöse Frage die unausbleibliche, die alles Tun und Treiben in Kunst, Wissenschaft und Kultur erst sinnvoll macht. Und auf diese Antwort hat sich Jesus beschränkt, ohne auf fremdes Gebiet überzugreifen. Das Leben vor dem ewigen Gott in Glaube

und Liebe, das von ihm ausging, kann sich dann freilich mit allem Ringen und allen Erfolgen auf diesen Gebieten verbinden und wird nur da hindernd eingreifen wollen, wo Menschenwürde und Ewigkeitswert, sei es auch des Geringsten, in Gefahr gerät: durch solche Verbindung wächst ihm selbst neuer Inhalt und vielseitige Bereicherung zu; indem es aber aller Kulturarbeit und -entwicklung den tiefen Hintergrund und den warmen Hauch der Liebe gibt, bereichert es selbst alles Bilden und Schaffen, alles Kulturstreben in unersetzlicher Weise.

So tritt Jesus keinem zu nahe und kann doch alle reich machen.

Jesus ist also nicht vollkommen, allgenugsam auf allen wertvollen Menschheitsgebieten, sondern nur in seinem Beruf.

* * *

Aber woher wissen wir, daß er da vollkommen war? – Gewiß hat die Verehrung der Seinen, die reinigende Kraft des Todes vieles menschlich Einseitige an ihm abgestreift; was er sich errungen, was bei ihm durch allerlei Menschlichkeiten als sein letztes Ziel und Wollen hindurchleuchtete, das beherrscht nun das ganze Bild; vielen seiner Worte und Taten wird eine tiefere und höhere Bedeutung beigelegt. Aber wenn seine wahre Größe hernach alles, was auch an ihm etwa unvollkommen war, verdecken konnte, so daß Jesus als der Auferstandene in reiner Lichtherrlichkeit vor den Seinen stand, muß sie nicht umso stärker, durchdringender, muß sie nicht wirklich als das Beherrschende an Jesus angenommen werden?

* * *

Daß man sich aber nicht auf immer beugen will unter den Einfluß des Einen, das beruht auf mangelnder Kenntnis der menschlichen Geistesgeschichte und des menschlichen Geisteslebens.

Wir sind nun einmal alle abhängig; nicht nur körperlich stammen wir von unseren Eltern und Vorfahren ab; was in uns wie selbstverständlich lebt, das haben viele

Geschlechter vor uns erkämpft und vorbereitet und uns dann mit dem körperlichen Leben vererbt. Ferner sind wir alle abhängig von den Grundlagen des Geisteslebens, das uns umgibt. Auch hier stehen wir auf den Schultern vergangener Geschlechter. So ist uns auch vieles gegeben, was jetzt wie eigene Schöpfung und individuelles Bedürfnis aussieht; unser Bedürfnis nach religiöser Freiheit, nach einem selbständigen Verhältnis zu Gott, unser Mut und Begehren, eigene religiöse Wege zu gehen, sind Errungenschaften aus den Kämpfen aller derer, die für Geistesfreiheit gestritten haben, vor allem auch der Reformatoren und vor ihnen eines Paulus. Diese alle wissen sich aber abhängig von Jesus. In der Tat hat Jesus dem Menschen, indem er ihn zu Gottes Kinde berief, erst die Möglichkeit zu solchen Freiheitskriegen gegeben, und seine mächtige Persönlichkeit streitet überall mit, streitet in jedem, der jetzt für religiöse Freiheit und Eigenart kämpft.

Wir sagen ja nicht, daß jeder seinen Dank Jesu persönlich abstatten müsse. Er bedarf dessen nicht. Wer sich Gott gegenüber frei und ihm nah fühlt, hat es freilich Jesus zu danken; aber es ist genug, daß er so fühlt, und es ist nicht not, daß er weiß, wer ihm das Gut vererbt hat. Wir leben ja so vielfach von unbekannten längst dahingegangenen Wohltätern!

Jedoch die Führer des Volks sollen wissen, wo die Quelle ist, damit sie dort immer wieder frisches Wasser holen können, wenn der Strom zu versiegen droht, wie zur Reformationszeit geschah.

Aber auch jeder, der bewußt leben will, wer nicht bloß zehrt von einem Besitz, der sich doch leicht verzehrt, wenn er nicht immer neue Nahrung bekommt, wer nicht bloß von dem überlieferten und dem religiös-sittlichen Gehalt seiner Umgebung sein geistiges Dasein fristen will, muß wissen, woher sein bestes Gut stammt, muß seine Persönlichkeit immer wieder erfrischen mit einem Hauch aus Jesu Leben.

Das braucht niemandes Stolz zu verletzen. Die Menschheit ist nach Nietzsche der Umweg der Natur, um zu fünf bis sechs großen Männern zu kommen. Umge-

kehrt lebt die ganze Menschheit wieder von dem Gold, das diese wenigen gegraben haben, indem ihr Reichtum nun in kleine Münze umgesetzt wird. Es ist solches Leben aus dem Reichtum der Großen unser nicht unwürdig, weil die Großen doch nur aussprechen, was in den Tiefen der Menschheit lebt und schon längst zum Lichte drängte.

* * *

Auf religiösem Gebiet hat nun einmal Jesus das lösende Wort gesprochen. Paulus und Luther stehen ja unter dem Einfluß seines Geistes. Muhammed übertrug jüdische und christlich-gnostische Gedanken auf die arabische Welt. Buddha brachte keine Religion, sondern lehrte den Verzicht auf alle Religion, auf Gott, auf Leben, auf ein Leben in Gott. Konfuzius ist ein Sittenlehrer; Zoroaster steht viel zu undeutlich vor uns, als daß wir mit ihm rechnen könnten. Einzig die Propheten Israels, in deren Reihe Jesus auch gehört, sind uns geschichtlich sichere Führer auf dem Wege zu Gott. Jesus steht am Ende ihrer Reihe; er hat von ihnen den heiligen, allgewaltigen, den barmherzigen und gnädigen Gott, die Innerlichkeit der Religion, die Lust zu den Unterdrückten im Volk. Insofern ist auch er abhängig; er ist ja auch ein Mensch, der der Menschheit bedarf. Aber nun drang er auf dem Wege der Propheten zum Ziele vor; er sah hinein in Gottes Herz und war daheim an Gottes Herz; er allein wagte zu glauben und konnte fordern, daß der Mensch vollkommen werde wie Gott; daß Gott seine „Feinde" liebe und so auch der Mensch seine Feinde lieben könne und solle; er verstand und vertrat es allein, daß Gottes ganzes Wesen und sein einziges Wesen Liebe sei und auch wir darin unser Wesen finden sollten.

Von dieser Entdeckung Gebrauch zu machen, ist nicht unwürdiger, als der Gebrauch alles dessen, was sonst für uns entdeckt und erfunden wurde; aber keine Entdeckung und kein Gebrauch ist beglückender. Jesus wollte sie ja auch nicht nur für sich haben, sondern setzte sein Leben daran, sie anderen zu geben. Und er wollte unsere

Persönlichkeit nicht unterdrücken, sondern befreien und selbständig machen.

* * *

Nur von einer Freiheit wäre noch zu reden, von der Freiheit, trotzdem diese Lebenskunde abzulehnen und seinen eignen Weg zu gehen. Das bleibt jedem unverwehrt.

Die einen wollen überhaupt nicht leben, sondern dahintreiben. Wenn einem das gelingt, so geht er verloren. Dazu bedarf es keiner Hölle; es ist genug, daß man ein verlorenes Leben geführt hat, daß man nur wie zufällig und vergeblich in der Welt war. . . .

Anderen ist es Ernst mit dem Wege der Freiheit; sie mögen, ja sie müssen ihn dann gehen. Wohin sie kommen, wissen weder sie noch wir; aber wenn wir Jesu glauben und ihm nachfolgen, dann wissen wir, wie unser Weg geht.

Das ist uns heute Jesus.

# Literatur und empfehlenswerte Bücher.

Das vorliegende Schriftchen, das einen zu Düsseldorf und Duisburg im Oktober dieses Jahres gehaltenen Vortrag in etwas erweiterter Form wiedergeben soll, hat sich nicht zur Aufgabe gestellt, ein Bild des Lebens Jesu oder seines geschichtlichen Charakters zu zeichnen, noch weniger wollte es alle die zeitgeschichtlichen Beschränkungen aufzählen, die Jesus von unserer Denkart und Sitte trennen. Was einzigartig und eigenartig durch alles dies hervorleuchtet, soll in seiner Bedeutung für unsere Zeit festgehalten werden. Insbesondere war zu zeigen, daß wir in dem, was wir heute am Menschen Jesus haben, einen vollen Ersatz für das besitzen, was man in dem Bekenntnis zur Gottheit Christi aussprechen will, und andererseits, daß eine Beugung unter den Einfluß Jesu unserer religiösen Freiheit keinen Abbruch tut. Wo ein „wir" erscheint, redet der Verfasser in seinem Namen und im Namen vieler ihm bekannten Gesinnungsgenossen, aber nicht im Namen aller Mitarbeiter der Volksbücher.

**Eine ähnliche Absicht** verfolgt in weiterem Rahmen:

H. Weinel, Jesus im 19. Jahrhundert. 8.–10. Tausend. Neue Bearbeitung. Tübingen, Mohr. M. 3.–, geb. M. 4.–.

**Darstellungen des Lebens Jesu** in neuerer Zeit:

R. Otto, Leben und Wirken Jesu nach historisch-kritischer Auffassung. Göttingen, Vandenh. u. Ruprecht. 2. Aufl. M. 1.–.

W. Bousset, Jesus. 20.–30. Tausend. Religionsgesch. Volksb. I. 2/3. Tübingen, Mohr. M. –.75, geb. (feine Ausg.) M. 1.75.

K. Furrer, Das Leben Jesu Christi. 2. Aufl. Leipzig, Hinrichs. M. 3.–, geb. M. 4.–.

A. Jülicher in: Die Kultur der Gegenwart. I., IV. S. 41–69. Berlin, Teubner.

P. W. Schmidt, Geschichte Jesu. Volksausgabe. Tübingen, Mohr. M. 1.–. Größere Ausg. M. 3.–, geb. M. 4.–.

A. Neumann, Jesus wie er geschichtlich war. Neue Pfade zum alten Gott. Freiburg, Wätzel. M. 3.20.

W. Heß, Jesus von Nazareth in seiner geschichtlichen Lebensentwicklung. Tübingen, Mohr. M. 2.–, geb. M. 2.50.

E. Hühn, Geschichte Jesu und der ältesten Christenheit. Tübingen, Mohr. M. 1.–.

**Die schwebenden Streitfragen** findet man verständlich erörtert in:

O. Schmiedel, Die Hauptprobleme des Lebens Jesu. 2. Aufl. Samml. gemeinverst. Vorträge 27. Tübingen, Mohr. M. 1.25.

P. W. Schmiedel, Die Person Jesu im Streit der Meinungen der Gegenwart. Frick, Zürich. 60 Cts.

H. von Soden, Die wichtigsten Fragen im Leben Jesu. Berlin, Duncker. Geb. M. 3.20.

**Eine fesselnde Geschichte der Leben-Jesu-Forschung** (freilich auch eine recht gewaltsame) gab neuerdings:

A. Schweitzer, Von Reimarus bis Wrede. Eine Geschichte der Leben-Jesu-Forschung. Tübingen, Mohr. M. 8.–, geb. M. 9.50.

**Das Charakterbild Jesu,** auf das es uns hier zumeist ankommt, versuchten mit Glück zu schildern:

E. G. Peabody, Der Charakter Jesu Christi. Übers. von Müllenhoff. Gießen, Ricker. M. –.60.

J. Nindk, Jesus als Charakter. Leipzig, Hinrichs. M. 3.50.

S. Daab, Die Seele Jesu. In: Das Suchen der Zeit. II. S. 78 bis 130. Düsseldorf, Langewiesche.

**Die sittlichen Anforderungen Jesu** und ihre Bedeutung für die Gegenwart sind besprochen von:

W. Herrmann, Die sittlichen Weisungen Jesu. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht. M. 1.–.

A. Meyer, Das Leben nach dem Evangelium Jesu. Sammlung gemeinverst. Vortr. 44. Tübingen, Mohr. M. –.75.

## Zu Kapitel 1:

Ein sympathischer Versuch, das Göttliche und Himmlische an Jesus bei aller Menschlichkeit Jesu und trotz mancherlei Kritik am kirchlichen Christusbild festzuhalten, sind die Bücher von:

S. Barth, Die Hauptprobleme des Lebens Jesu. Gütersloh, Bertelsmann. M. 4.80.

L. Ihmels, Wer war Jesus? Was wollte Jesus? Leipzig, Deichert. M. –.60.

Ein Beispiel häßlicher Art ist u. a.: L. Lemme, Wer war Jesus? Berlin, Zillessen. M. 3.–.

**S. 1.** Lessings Äußerung steht in der Schrift von 1777: Über den Beweis des Geistes und der Kraft. Ueberhaupt sind seine theologischen Streitschriften, besonders die gegen Goeze zu vergleichen. – J. G. Fichte in den Vorträgen: Anweisung zum seligen Leben, Berlin 1806, S. 173. Man lese hier aber auch S. 171 f.: ... so bleibt es doch ewig wahr, daß wir mit unserer ganzen Zeit und allen unseren philosophischen Untersuchungen auf den Boden des Christentums niedergestellt sind und von ihm ausgegangen; daß dieses Christentum auf die mannigfaltigste Weise in unsere ganze Bildung eingegriffen habe und daß wir insgesamt schlechthin nichts von alledem sein würden, was wir sind, wenn nicht dieses mächtige Prinzip in der Zeit vorangegangen wäre. .... Und so bestätigt es sich denn auf alle Weise, daß bis ans Ende der Tage vor diesem Jesus von Nazareth wohl alle Verständigen sich tief beugen und alle, je mehr sie nur selbst sind, desto demütiger, die überschwängliche Herrlichkeit dieser großen Erscheinung anerkennen werden.

**S. 2.** Unter denen, die neuerdings eine Weiterentwicklung der Religion unabhängig von Jesus anstreben, ist vor allem der verstorbene Pfarrer Kalthoff in Bremen zu nennen:

A. Kalthoff, Religiöse Weltanschauung. Leipzig, Diederichs. M. 3.–. (S. auch unten zu S. 33).

Ferner die sympathische aber unklare

Ellen Key, Der Lebensglaube. Betrachtungen über Gott, Welt und Seele. Berlin, S. Fischer. M. 4.–, 5.–, 6.50.

Eine Weiterentwicklung der christlichen Religion auch über Jesus hinaus strebt an:

O. Pfleiderer, Religion und Religionen. Berlin, Reimer. M. 6.–.

Ueber das Hineinragen des Einflusses Jesu in unsere Kulturwelt handelt u. a. das geistvolle nur zu sehr vom Rassenstandpunkt beherrschte Buch:

H. St. Chamberlain, Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts. München, Bruckmann 1899. 5. Aufl. 1904. M. 22.–.

## Zu Kapitel 3:

**S. 5.** Über die Bedeutung des Messiasbekenntnisses im Munde eines Juden kann man sich bestens unterrichten aus dem ausgezeichneten (gelehrten) Werke:

W. Bousset, Die Religion des Judentums im neutestamentlichen Zeitalter. 2. Aufl. Berlin, Reuther u. Reichardt. M. 13.50, sowie aus dem Religionsgesch. Volksbuch:

G. Hollmann, Welche Religion hatten die Juden, als Jesus auftrat? Tübingen, Mohr. M. –.50. Für Abonnenten M. –.40.

Die Weiterentwicklung des Christenglaubens im Urchristentum ist frisch und anschaulich dargestellt von

P. Wernle, Die Anfänge unserer Religion. 2. verb. Aufl. Tübingen, Mohr. M. 7.–, geb. M. 8.–.

**S. 6.** Über den Christus des Paulus sprechen im Zusammenhang seiner Theologie in gemeinverständlicher Weise (soweit das möglich ist):

H. Weinel, Paulus. Der Mensch und sein Werk. Lebensfragen 3. Tübingen, Mohr. M. 3.–, geb. M. 4.–.

W. Wrede, Paulus. Religionsgesch. Volksb. I. 5/6. M. 1.–. Für Abonnenten M. –.80.

W. Bousset, Der Apostel Paulus. Tübingen, Mohr. M. –.30.

Für den Christus des Johannesevangeliums vergl. man:

P. W. Schmiedel, Das vierte Evangelium. Religionsgesch. Volksb. I. 8/10. M. 1.–. Für Abonnenten M. –.80.

W. Wrede, Charakter und Tendenz des Johannesevangeliums. Gemeinverst. Vortr. 37. Tübingen, Mohr. M. 1.25.

Die Weiterentwicklung des Dogmas ist klar und verständlich dargestellt durch

G. Krüger, Das Dogma von der Dreieinigkeit und Gottmenschheit. Lebensfragen 8. Tübingen, Mohr. M. 3.–, geb. M. 4.–.

Die Christusbegeisterung des h. Franz von Assisi hat begeistert geschildert:

**S. 12.** P. Sabatier, Leben des h. Franz von Assisi. Mit Nachtrag. Deutsche Übers. Berlin, Reimer. M. 8.20.

Über Bernhard von Clairvaux ist noch immer lesenswert: A. Neander, Der h. Bernhard und sein Zeitalter. Hamburg, Perthes. 2. Aufl 1848.

Den Heliand hat übersetzt K. Simrock. 3. Aufl. Berlin 1882.

Anselm von Canterbury 1109 in seiner Schrift: Cur Deus homo? Warum ward Gott Mensch? Deutsch von Schirlitz, Quedlinburg 1861. Anselm ist seiner Abstammung nach Lombarde (aus Aosta in Oberitalien). Daß sein Versöhnungsbegriff germanisch ist hat H. Cremer gezeigt.

Für die deutsche Mystik sei u. a. hingewiesen auf:

**S. 13.** C. Ullmann, Reformatoren vor der Reformation. 2 Bände. Gotha, Perthes 1866. S. dort z. B. II. S. 106 über Suso.

**S. 14.** Luthers Christus tritt am kräftigsten in seinen Kirchenliedern hervor. Luthers starke Betonung der Gottheit Christi wird in ihrer Bedeutung klar durch Ausführungen wie die in der Erklärung des hoheprieſterlichen Gebets (s. Luthers Werke f. d. christl. Haus VI. S. 377 ff.): Er ist vom Himmel gekommen und Mensch geworden, das Werk auszurichten, das ihm der Vater befohlen hatte, nämlich daß er der Welt Sünde auf sich lüde und dafür sterbe, des Vaters Zorn versöhnete und durch sich selbst in eigener Person Tod und Teufel überwände und uns an sich brächte. Denn weil er selbst von Gott gesandt wird, kann es nicht ein schlecht vergeblich Ding sein, sondern bringt mit sich einen trefflichen Befehl und Geschäft, so nötig und groß, das kein Engel noch Heiliger ohne den einigen Sohn hat können ausrichten.

**S. 15.** Man denke an P. Gerhardts herrliches Lied: „Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich" und an die Worte darin: An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd', was Christus mir gegeben, das ist der Liebe wert. In dem Liede: „O Haupt voll Blut und Wunden" erneuert Gerhardt die alte Christusmystik Bernhards, die sich an dem echt menschlichen Leiden Jesu erbaut.

Als Probe einer maß- und gehaltvollen Christusmystik im Pietismus möge genannt sein: Heinrich Müller, Der himmlische Liebeskuß oder Übung des wahren Christentums fließend aus der Erfahrung der göttlichen Liebe, 1659 (Hamburg 1848) und das Lied von Deßler: Wie wohl ist mir, o Freund der Seele, wenn ich in Deiner Liebe ruh. Ich steig' aus meiner Schwermutshöhle und eile Deinen Armen zu. Da muß die Nacht des Trauerns scheiden, wenn mit so angenehmen Freuden die Liebe strahlt aus Deiner Brust.

**S. 16.** Die Losung der Aufklärung: Habe den Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen, ist von Kant ausgesprochen. Von ihm ist auch das klassische Werk des moralisch *ernsten* Rationalismus: Religion innerhalb der Grenzen der blo-

ßen Vernunft. Vergl. darüber: Weinel, Jesus im 19. Jahrhundert. S. 23. Von Theologen sei der Heidelberger Professor Paulus genannt. Vergl. dessen schönes Wort über die Bedeutung Jesu bei Weinel S. 18. Paulus glaubt aber auch an den Scheintod Jesu (Leben Jesu 1828), wie Herder, Schleiermacher, Hase.

Von Schleiermacher sind in einer Schrift für gebildete Laien vor allem zu erwähnen: Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern 1799, 2. Ausg. 1806; die Monologen 1800, Kritische Ausgabe von Schiele 1902, Leipzig, Dürr, M. 1.40; und die „Weihnachtsfeier" 1806. Eine sorgfältige Besprechung der Christuslehre Schleiermachers ist:

H. Bleek, Die Grundlagen der Christologie Schleiermachers. Freiburg, Mohr 1898. M. 3.60.

Von Ritschl kommt für Laien in Betracht:

A. Ritschl, Unterricht in der christlichen Religion. 6. Aufl. 1903. Bonn, Marcus. M. 1.50.

## Zu Kapitel 4.

**S. 20.** Zum Thema der Neubegründung des Christentums innerhalb der neuen Weltanschauung darf ich wohl hinweisen auf:

A. Meyer, Theologische Wissenschaft und kirchliche Bedürfnisse. Samml. gemeinverst. Vortr. 31. Tübingen, Mohr. M. 1.80.

Von älteren Schriften:

R. A. Wimmer, Im Kampfe um die Weltanschauung. 15./16. Aufl. Tübingen, Mohr. M. —.80, sowie

M. Rade, Die Religion im modernen Geistesleben. Ebenda. M. 1.40.

**S. 21.** Das Selbstzeugnis Jesu wird in allen Darstellungen des Lebens Jesu behandelt. Die besondere Frage, ob Jesus der Messias hat sein wollen, wird in neuerer Zeit vielfach diskutiert. Eine zusammenfassende Behandlung wird soeben angezeigt:

H. Holtzmann, Das Messiasbewußtsein Jesu. Tübingen, Mohr.

Behandelt ist diese Frage und die nach unserem Verkehr mit Jesus auch in:

A. Meyer, Die Auferstehung Christi. Lebensfragen 5. Tübingen, Mohr. M. 3.—, geb. M. 4.—.

**S. 21/24.** Über den Verkehr mit Christus und mit Gott handelt das geistvolle Buch von:

W. Herrmann, Der Verkehr des Christen mit Gott. 4. Aufl. Stuttgart, Cotta. M. 5.50.

## Zu Kapitel 5.

**S. 31.** Den Kampf um den Glauben stellt packend dar:

R. König, Im Kampf um Gott und das eigene Ich. Freiburg, Wätzel; — volkstümlich einfach:

A. Meyer, Unser Glaube. Vortrag. Gummersbach, Krüger. M. —.25.

**S. 32.** Hier kommen die S. 52 genannten Schriften über Jesu Charakter in Betracht.

**S. 33.** Die Frage nach der Geschichtlichkeit Jesu ist zuerst ernstlich aufgeworfen und verneint worden von Bruno Bauer u. a. in: Christus und die Cäsaren. Der Ursprung des Christentums aus dem röm. Griechentum, 1877; neuerdings wieder von:
A. Kalthoff, Das Christusproblem. Grundlinien zu einer Sozialtheologie. 2. Aufl. Leipzig, Diederichs 1902. Die Entstehung des Christentums 1903. Gegen ihn:
W. Bousset, Was wissen wir von Jesus? Tübingen, Mohr. M. 1.20. (Halle 1904.) Dagegen:
A. Kalthoff, Was wissen wir von Jesus? Eine Abrechnung mit Prof. B. in Göttingen 1904. Verlag Renaissance. M. —.50.
Gegen Kalthoff richtet sich noch:
W. Kapp, Das Christus- und Christentumsproblem bei Kalthoff. Straßburg. Heitz. M. —.40.

**S. 40.** Die verworrenen Stimmen, die uns rufen, schildert unheimlich:
M. Maeterlink in dem dramatischen Gemälde: „Die Blinden", übers. von L. v. Schlözer. München, Langen; man lese dagegen:
Th. Carlyle, Arbeiten und nicht verzweifeln. Auszüge aus seinen Werken. Düsseldorf, Langewiesche. M. 1.80, geb. M. 3.—.

## Zu Kapitel 6.

**S. 43.** S. die zu Anfang genannten Werke und etwa noch:
H. Hering, Wider das Jesusbild der Religionsgeschichtlichen Volksbücher. Halle, Mühlmann. M. —.50.

**S. 44.** Der Vorwurf des „Jesuskultes" ist gegen Bousset, Naumann (Briefe über Religion) u. a. erhoben worden von:
W. v. Schnehen, Der moderne Jesuskultus. Neuer Frankfurter Verlag. Bei Schnehen erscheint unsere Art als „das letzte Hindernis eines wahren religiösen Fortschritts", der nach Schnehen bei E. v. Hartmanns Unbewußtem zu enden hat. Vor ihm schon:
E. v. Hartmann (früher H. A. Müller), Das Christentum des Neuen Testaments. 2. Aufl. Sachsa, Haake. M. 8.—.

**S. 46.** Über Jesu sog. kulturfremde Stellung sind Versuche richtiger Beurteilung gemacht bei
Bachmann (Die Sittenlehre Jesu und ihre Bedeutung für die Gegenwart) und A. Meyer, Das Leben nach dem Evangelium Jesu (s. o. S. 52).

**S. 49.** Über den Wert des Buddhismus:
Hackmann, Buddhismus. I. II. III. (Religionsgesch. Volksb. III. 4. 5. 7.) je M. —.50. Für Abonnenten M. —.40.
H. Barth, Jesus und Buddha. Bern, Franke. M. —.35.
Allgemein: C. P. Tiele, Grundzüge der Religionswissensch. Deutsch von G. Gehrich. M. 1.80, geb. M. 2.50.